FAMA

Nr. 1
Februar
1987

Feministisch - theologische Zeitschrift

Ulrich Schaffer

WURZELN

EDITORIAL

Die Diskussionen innerhalb des FAMA-Teams bezüglich Umweltschutzpapier gehen viel weiter zurück als die Auseinandersetzungen zum Thema Wurzeln. Und doch muss der Zusammenhang zwischen beiden nicht erst hergestellt werden. Dieser Beitrag zu einem verantwortungsbewussten Umgang mit der Natur ist zwar klein und fällt nicht ins Gewicht, aber letztlich sind es doch diese kleinen Schritte, auf denen die grossen Veränderungen aufbauen.
Eine andere Frage, die uns auch seit längerem beschäftigte, hat nun ebenfalls ihre vorläufige Antwort gefunden. Die stetig wachsenden Abonnementzahlen wirken sich erfreulich aus auf die finanzielle Situation der FAMA. Dies war der Anlass, die Frage der Vergrösserung der Zeitschrift und des Honorars eingehend zu diskutieren.
Um dem Anspruch einer Drehscheibe näherzukommen, liegt die FAMA im ersten und dritten Quartal in einem grösseren Umfang vor, ohne dass dadurch der Abonnementspreis den dadurch entstehenden Mehrkosten angeglichen wird.
Unsere Arbeit rund um die FAMA leisten wir weiterhin unentgeltlich, doch ist es uns möglich, die einzelnen Beiträge der Autorinnen zwar nicht zu entlöhnen, aber doch mit einer kleinen Anerkennung zu honorieren. Dies soll als kleiner Schritt in die Richtung von dem verstanden werden, was wir uns vorstellen: ein Schritt dorthin, wo Frauen nicht mehr gezwungen sind, Gratisarbeit zu leisten, um solche Projekte zu realisieren.

***

Wurzeln – Kletterwurzeln – Luftwurzeln – Schlingwurzeln – Wasserwurzeln – essbare Wurzeln – Knollenwurzeln – Wurzeln, durch die Nahrung aufgenommen wird – Wurzeln, die sich tief in die Erde graben und den Standort der Pflanze, des Baumes bestimmen . . . Sind es nicht gerade die Wurzeln, die einem Vergleich mit dem Menschen – auch im übertragenen Sinn – nicht standhalten? Ist das Bild der Wurzel, des Verwurzeltseins nicht eine voreilig und viel gebrauchte, abgenützte und bequeme Metapher, der die menschlichen Erfahrungen nicht standhalten – bloss «weil der Mensch nicht zu Ende denken will?» (1)
Bilder sind immer unzulänglich, lösen vielseitige und widersprüchliche Empfindungen und Reaktionen aus. Dass es bei der Frage nach der menschlichen Verwurzelung nicht um die Herkunft im eigentlichen Sinn geht, setzen wir voraus. Wer kann schon von sich sagen, dass sie dort lebt, wo sie geboren ist.
Doch Wurzeln verunmöglichen nicht nur jegliche Mobilität des Baumes, sie sind auch das, was hält, was trägt: die Krone, Blätter und Früchte.
Nach einer Antwort suchend, was uns trägt und Kraft gibt, werden gerade wir Frauen uns schmerzlich bewusst, wie wir überlieferte und verinnerlichte Werte in Frage stellen, Bilder, mit denen wir gross geworden sind, auflösen müssen. Wir werden uns bewusst, dass die Nahrung, die wir dem Boden entnommen haben, auf dem wir gewachsen sind, Gift war; Gift, das Äste und Blätter verdorren liess, Qualitäten in uns verkümmern liess, die uns erst zu ganzen Menschen machen würden.
Wurzeln können zwar gewaltsam ausgerissen werden, der eigenen Geschichte jedoch kann kein Mensch entrissen werden. Auf der Suche nach unserer Identität werden wir uns nicht nur der dicken Wurzeln bewusst, die sich aus dem Strom der Zeit die Nahrung beschaffen, sondern werden auch aufmerksam auf die feinen, verästelten Nebenwurzeln, die beharrlich zwischen Steinen und Geröll nach Quellen und unterirdischen, unbekannten Gewässern suchen und so Blätter und Blüten neues Leben treiben lassen.

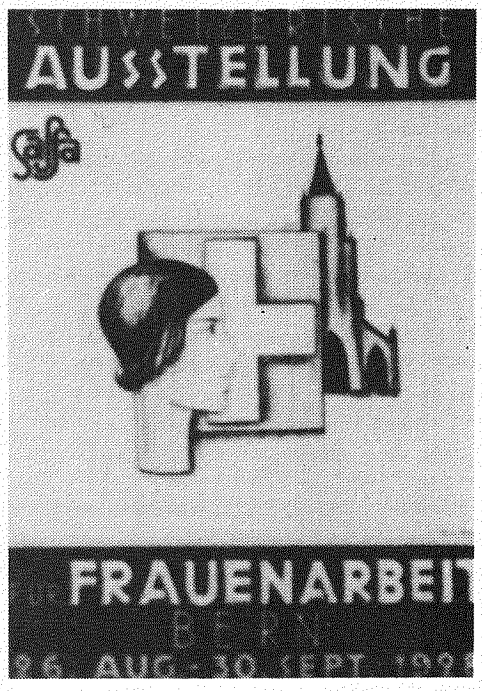
Li Hangartner

(1) Hugo Lötscher, Die Papiere des Immunen, Zürich 1986

Mahnung der Toten an die Lebenden

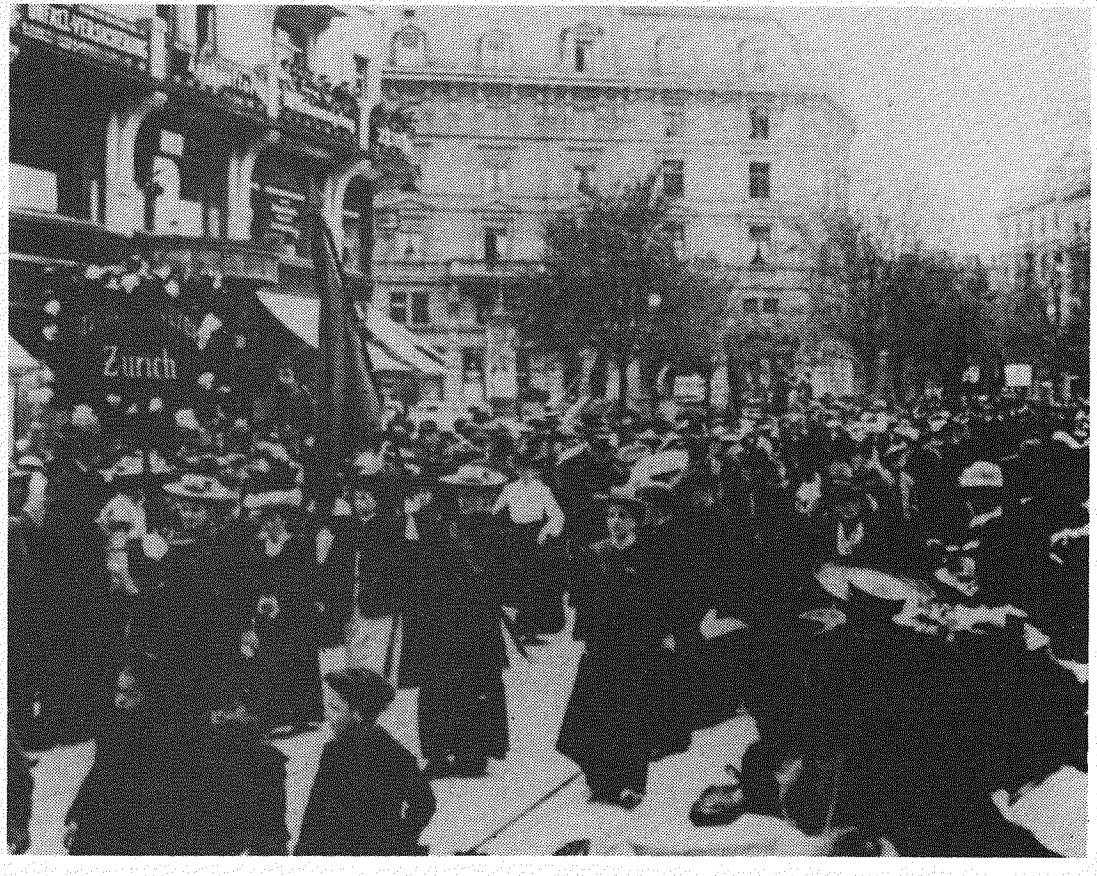
Dass Frauenbewegungen seit der Zeit der Industrialisierung nicht nur bedeutungslose und für die Geschichtsschreibung vernachlässigbare Randerscheinungen sind, haben die Forschungen in den vergangenen zwanzig Jahren ans Tageslicht gebracht und umfangreich dokumentiert. Was viele Frauen gelebt, gedacht, gesagt, erduldet, erlitten, gefordert, erkämpft, wofür sie geträumt haben, ist uns in längst vergessenen Texten zugänglich gemacht worden.
Nur zu lang wurde die Bedeutung von Frauen in der Geschichtsschreibung herabgemindert oder gar totgeschwiegen, ausser es ging darum, ihre Rolle als Mutter der Nation zu würdigen. Nur zu lang wurde ihnen jegliche aktive Rolle an der Gestaltung des öffentlichen Lebens aberkannt. Und nur zu schnell waren (und sind) Frauen bereit, ihre Arbeit, ihre Leistungen für nicht erwähnenswert zu halten.
Der Weg zurück in die Vergangenheit, zur Geschichte unserer Mütter, Grossmütter und Urgrossmütter ist freigelegt, den Zugang müssen wir uns selbst verschaffen.
Das Aufdecken von Frauengeschichte(n) entspringt nicht nur einem historischen Interesse. Die aktive Gestaltung unserer Rolle in der Gesellschaft fordert nicht nur die zur Alltagsaufgabe gewordene persönliche Identitätsfindung in einer stetig sich verändernden Wirklichkeit, sondern auch eine in der Geschichte unserer Grossmütter verankerte historische Identität. Das Offenlegen der Vergangenheit

und ihre Einordnung in die Geschichte ermöglicht es uns, die Bedingtheit der Wertvorstellungen zu erkennen und Ideologien zu entlarven. Was als gesellschaftlich bedingtes Phänomen in Erscheinung tritt, ist als solches veränder- und aufhebbar (Rollenzuweisung, Mutterinstinkt usw.).
Wessen wir uns nicht erinnern, was wir vergessen, müssen wir nochmals erleben. Dieser individuellen persönlichen Erfahrung aus der Psychoanalyse mag auf der gesellschaftlichen Ebene das kollektive Erleben entsprechen. Viele und wichtige Fragestellungen, die unsere Grossmütter um die Jahrhundertwende beschäftigten, haben an Aktualität und Brisanz heute leider noch nichts eingebüsst. Vieles, was sich diese Frauen an individueller Emanzipation erkämpft haben, müssen junge Frauen heute erst noch entdecken. Politische Begebenheiten wie Kriege, Verschlechterung der Arbeitsmarktsituation und steigende Arbeitslosigkeit u.a. tragen dazu bei, das kollektive Vergessen zu fördern.
Die Erinnerung an die reale Geschichte ist gefährlich. Denn diese erzählt nicht nur von Herrschenden und Unterdrückten, sondern auch von Aufständischen; nicht nur von Frauen, die sich in der Liebe zu ihrem Mann und ihren Kindern verwirklichten, sondern auch von jenen, deren Lebensinhalt ihr Engagement zur Veränderung der politischen Machtverhältnisse war; nicht nur von Frauen, die ihre in den Krieg ziehenden Männer mit einer stolzen Umarmung verabschiedet haben, sondern auch von jenen, die für den internationalen Frieden aufgetreten und dafür getötet worden sind; nicht nur von Frauen, die um der Familienehre willen die sexuelle und ökonomische Versklavung ihr Leben lang erduldet haben, sondern auch von jenen Frauen, die sich aus den Fesseln ihres tyrannischen Mannes befreit, geistige und ökonomische Unabhängigkeit erkämpft und dafür mit dem Verzicht auf ihr Kind bezahlt haben.



Diese Geschichte ist es, derer wir uns erinnern müssen im Bemühen um Entwürfe, Hoffnungen und Kämpfe zur Gestaltung einer gerechteren Welt. Diese Geschichte ist unser Erbe, das wir auf unserem Weg in die Zukunft befragen. Diese Geschichten sind es auch, die uns die Diskrepanz zwischen unseren Ansprüchen und unserer Lebenswirklichkeit bewusst machen.

Li Hangartner



Arbeiterinnen am 1. Mai in Zürich

«Ich setzte den Fuss in die Luft und sie trug» (Hilde Domin)

Gedanken zum Thema Wurzeln anhand literarischer Texte

«Vom baum lernen
der jeden tag neu
sommers und winters
nichts erklärt
niemanden überzeugt
nichts herstellt

Einmal werden die bäume die lehrer sein
das wasser wird trinkbar
und das lob so leise
wie der wind an einem septembermorgen»
(Dorothee Sölle)

Ein schönes Gedicht, noch vor ein paar Jahren. Aber so, wie es geschrieben steht, ist es nicht mehr wahr. Heute gilt: vom Baum nichts lernen, denn sein Sterben erklärt nichts, überzeugt niemanden, stellt nichts her. Erklärt uns nicht die Tödlichkeit unserer Ignoranz, überzeugt uns nicht von unserer Schonungslosigkeit im Umgang mit Leben, stellt sie nicht her, die Angst, es werde uns später vielleicht einmal so ergehen können wie den Bäumen, diesen uralten Metaphern für die Beständigkeit allen Lebens.
Sie bestehen nicht, die Bäume. Sie sterben. Sie **sind** die Lehrer, aber ihre Lektionen werden nicht gelernt.
Unsere schönen alten Bilder stimmen nicht mehr. Die Poetik der Bäume, der Luft, des Wassers, die Poetik der Natur gerät, wenn nicht ironisch gebrochen, zum Zynismus. Auch unsere Alltagssätze lügen. Vom «an die frische Luft gehen» etwa spricht nur noch, wer seine Realitätssensoren ausser Kraft zu setzen weiss. Und bei alledem von Wurzeln reden, wo es gerade die Wurzeln sind, die für einmal nicht Leben, sondern Tod bringen?
Das Wort beim Wort genommen, fällt mir als erstes nichts Wohltuendes mehr ein, kaum etwas, das nach Beheimatung klingt, nach Herkunft, nach den alten Gewissheiten, nach dem nicht nur beschwerlichen Gewicht von Jahrhunderten, nach etwas, das – im Guten – hält.

«Heute bleibt unserem langsamen Leben kaum die Zeit, sich einzuschreiben in die rasch hingeworfenen und ebenso rasch wieder getilgten Figuren der sich überstürzenden Welt. Für uns ging es in erster Linie darum, einen Punkt zu finden, an dem wir unsere ständig zertrennten, immer verspäteten und enttäuschten Körper und Hirne wieder zusammenfügen konnten – wieder Herrschaft über uns selbst gewinnen auf der Basis eines angestrengten Verstehens der Ereignisse ringsum». (Rossana Rossanda)

Von Wurzeln zu sprechen erscheint in solchen Zusammenhängen wieder legitim, hat nichts Naives an sich und meint nicht dieses zu keinem Ende führende Kreisen um sich und die Frage nach der eigenen Identität oder meint es anders. Der Kontext dieser Rede ist nicht die Frage nach dem eigenen Glück, sondern die Frage nach der Möglichkeit der Teilhabe an der Welt – zum Nutzen aller.
Doch:
Wie soll man Wurzeln schlagen in einer Welt, die man sich, um leben zu können, so gut es geht vom Leib halten muss und die man, um ein Mensch zu bleiben, dennoch wahrnehmen muss?

«Unsere Welt, unser Jahrhundert ist uns unerträglich geworden; wir nehmen sie nur in dem uns erträglichen Masse wahr, wissend, dass das volle Mass einen jeden von uns unfähig machen würde, in dieser Welt weiterzuleben, das heisst, weiter zu hoffen und zu arbeiten . . . Wäre die Welt ständig vor unserem Auge, wir wären nicht fähig, ein Gedicht zu lesen, oder auch nur gelassen einen Kaffee zu trinken. Der Selbsterhaltungstrieb bewahrt uns davor, diese Welt wirklich aushalten zu müssen, indem er unsere Sinne mit einem dicken Fell versieht. Eine nützliche zweite Haut, die uns vor dem schützt, was uns zu diesem Leben unfähig machen würde, und ein gefährliches Fell, denn es erlaubt uns, Unerträglichkeiten zu ertragen und damit das Leben insgesamt zu gefährden.» (Christoph Hein)

Das dicke Fell, als Schutz gedacht, macht nur noch dumpf, wehrt nicht nur Unannehmlichkeiten ab, sondern mit ihnen die Fähigkeit, lebendig zu sein, die Fähigkeit zu lernen, sich zu korrigieren, die Fähigkeit, neugierig zu bleiben «auf sich selbst in den neuen Umständen» (Christa Wolf).
Lebendig sein, das heisst: sich aussetzen, sich nicht mässigen, nicht in der Empörung über das Unrecht und nicht in der grossen Freude über kleines Gelingen. Sich nichts verbieten – nicht den Schmerz über den Gang der Welt und nicht das Glück, das sich Schlupflöcher zu schaffen weiss.
Sich Unantastbares zugestehen: das Recht zu lieben, auch wenn andere verzweifelt sind und allein. Das Recht, den runden Körper der kleinen Tochter zu streicheln, die Falten zu zählen, auch wenn andere der Hunger zeichnet. Das Recht auf Bücher anstelle von Versammlungen und auf ein Nachdenken, das seine Rechtfertigung nicht allein im Tun findet.
Und dennoch bleibt sie unüberhörbar, die Frage nach der Rechtmässigkeit solcher Gedanken, unüberhörbar auch die vernichtenden Einwände, die mich, vor langer Zeit, in die wirkliche Welt katapultierten.

«Ich beneide sie alle, die vergessen können, die sich beruhigt schlafen legen und keine Träume haben. Ich beneide mich selbst um die Augenblicke blinder Zufriedenheit . . . Es gibt kein reines Glück mehr (gab es das jemals? –), und ich möchte den einen und den anderen Schläfer aufwecken können und ihm sagen es ist gut so . . . Sieh, was es gibt: Gefängnis und Folterung, Blindheit und Lähmung, Tod in vieler Gestalt, den körperlosen Schmerz und die Angst, die das Leben meint . . .
Alles, was geschieht , geht dich an . . .
Denke daran, dass der Mensch des Menschen Feind ist und dass er sinnt auf Vernichtung. Denke daran immer, denke daran jetzt . . . Denke daran:
Nirgendwo auf der Landkarte liegt Korea und Bikini, aber in deinem Herzen.
Denke daran, dass du schuld bist an allem Entsetzlichen, das sich fern von dir abspielt – . . .
Wacht auf, denn eure Träume sind schlecht! Bleibt wach, weil

Ulrich Schaffer

das Entsetzliche näher kommt. Auch zu dir kommt es, der weit entfernt wohnt von den Stätten, wo Blut vergossen wird, auch zu dir und deinem Nachmittagsschlaf, worin du ungern gestört wirst. Wenn es heute nicht kommt, kommt es morgen, aber sei gewiss . . .
Ah, du schläfst schon? Wache gut auf, mein Freund! Schon läuft der Strom in den Umzäunungen, und die Posten sind aufgestellt.
Nein, schlaft nicht, während die Ordner der Welt geschäftig sind . . . Wacht darüber, dass eure Herzen nicht leer sind, wenn mit der Leere eurer Herzen gerechnet wird! Tut das Unnütze, singt die Lieder, die man aus eurem Mund nicht erwartet. Seid unbequem, seid Sand, nicht das Öl im Getriebe der Welt!» (Günther Eich)

Keine christliche Erziehung hat es fertig gebracht, mich zu lehren, dass die Menschen schlecht sind und dass das «Trachten des Menschen . . . böse ist von Jugend an» (Gen 8,21). Meine wirkliche Initiation ins Leben hatte mit Gott nichts zu tun und nichts mit Sünde oder Vergebung, sondern mit einem Film über Auschwitz.
Und:

Nichts, nicht die Rede vom jüngsten Tag und dem kommenden Gericht, nichts von all dem, was man sonst vor allem dem Christentum als Verurteilung zur fortwährenden Gewissensprüfung vorwirft, hat mich je so erschreckt wie die Sätze: «Alles, was geschieht, geht dich an» und: «Denke daran, dass du schuld bist an allem Entsetzlichen, das sich fern von dir abspielt». Seither weiss ich, dass das Gericht niemals kommt, sondern dass es immer schon da ist. Auch die Verurteilung – und dass nur die Strafe aufgeschoben ist, noch aufgeschoben ist.
Wie kann man angesichts solcher Sätze leben, weiterleben? Es gibt keine Entschuldigung, die dem eigenen Misstrauen, man mache es sich in jedem Fall zu leicht, nicht doch auch verdächtig ist.
Was hält solchen Sätzen trotzdem stand?
Die Tatsache, dass wir am Leben sind? Und nicht gefühllos, zumindest das nicht?

«Was ist, was sein wird, womöglich sein wird, und dass wir solche Dinge wahrnehmen und beklagen, Grausamkeiten noch wahrnehmen und beklagen, während es doch denkbar wäre, eine Zeit denkbar wäre, in der wir umherkriechen,

empfindungslos, in der uns nichts mehr angeht, unter die Haut geht, neben uns schreit ein Sterbender und wir wenden den Kopf nicht, neben uns wird ein Kind gegen die Wand geschleudert und wir erschrecken nicht. Demgegenüber scheint auf jeder noch so bescheidenen Anteilnahme, jedem noch so billigen Erbarmen der Schimmer eines goldenen Zeitalters zu liegen. Wir können noch sehen, wir können noch hören, wir können noch leiden, noch lieben.»
(Marie Luise Kaschnitz)

Noch hoffen?

«Spero, ergo sum. Ich hoffe, also bin ich. Mir erscheint es eher umgekehrt. Ich lebe noch, das muss wohl zu bedeuten haben, dass ich noch hoffe. Vielleicht hofft es in mir, ohne dass ich es weiss und es ist das, was mich am Leben hält. Sum, ergo spero.» (Wolfgang Hildesheimer)

Eine schmale Basis für Hoffnung. Aber zumindest etwas, wovon ausgegangen werden kann. Und wer sagt denn, dass Wurzeln nichts als diese feste, weitverzweigte Verankerung sind und nur das? Es gibt auch Luftwurzeln – Wurzeln, die die Pflanze, den Baum von oben her halten und leben lassen. Vielleicht ist es wenig, das uns von unten her hält, wenig, das uns verbindet mit Gewissheiten, die wir zur Verfügung haben und nicht immer wieder neu schaffen müssen. Aber vielleicht wachsen uns in unseren Erfahrungen, in unserem Denken, unserem Tun Verankerungen, Möglichkeiten zu leben und zu hoffen, die sich ihn immer wieder abtrotzen, den Halt – und das Gehaltensein.
Aber neben all dem, neben all den Fragen nach den eigenen Wurzeln und der Rechtmässigkeit des eigenen Glücks, der eigenen Verzweiflung angesichts der immerwährenden Frage: Was hast du getan, um die Welt bewohnbarer zu machen?, der Rechtmässigkeit dessen, das wir alles noch immer aushalten – neben all dem ist es jene andere Frage, die letztendlich alles entscheidet:

«Sind Sie sicher, dass Sie die Erhaltung des Menschengeschlechts, wenn Sie und alle Ihre Bekannten nicht mehr sind, wirklich interessiert?» (Max Frisch)

Nicht nur Verantwortungen für das eigene Leben und das Leben derer, die wir lieben; den Boden nicht allein uns bereiten, Verantwortungen übernehmen, die über unser eigenes Leben hinausgehen.
Das hat sehr viel mit Wurzeln zu tun, denke ich. Die Welt fängt nicht mit uns an und endet nicht mit uns, auch wenn wir dies insgeheim voraussetzen. Die Frage nach den eigenen Wurzeln hängt zusammen mit der Frage, was uns das Leben insgesamt wert ist, oder sie ist nicht grosszügig genug.

«Für mich war es immer so, dass ich mich desto mehr fand, je mehr ich nach aussen ging.» (Bärbel von Wartenberg-Potter)

Handeln, damit das endlose Nachdenken doch noch ein Ende nimmt, aber nicht in der Erwartung, es werde die «Unfruchtbarkeit» des Nachdenkens ersetzen, nicht in dem folgenschweren «Kinderglauben, einmal werde die Welt vollkommen sein» (Christa Wolf).
Das tun, was man tun muss, um Hoffnung haben zu können, Hoffnung, dass es anders wird, ein bisschen gerechter, wahrer und lebensfreundlicher. Die kleinen alltäglichen Widerstandshandlungen nicht gering achten und sich dort beheimaten, wo man, den allgemeinen Plausibilitäten zum Trotz, Widerständigsein gegen jegliche Form von Zerstörung und Ungerechtigkeit (noch) nicht für sinnlos hält.

«Wahrhaben, was ist – wahrmachen, was sein soll» (Christa Wolf) – eines nicht ohne das andere, denn eines ohne das andere ist nicht wahr. Es gibt Sätze, die hämmern einem das immer wieder in den Schädel, der so schnell vergisst:

«Du weisst, wie sehr ich Plato geliebt habe. Erst heute weiss ich, dass er log. Denn die irdischen Dinge spiegeln keine Ideale wider, in ihnen verbirgt sich schwere, blutige Arbeit der Menschen. Wir, wir haben die Pyramiden gebaut, wir brachen Marmor für Gotteshäuser, und wir zertrümmerten die Steine für die Strassen des Imperators, wir haben die Galeeren gerudert und die Pflüge geschleppt – während sie ihre geistreichen Dialoge und Dramen schrieben ... Wir waren dreckig und starben. Sie waren die Ästheten und diskutierten.» (Tadeusz Borowski)

Nachdenken ist kein Luxus, aber die Hoffnungslosigkeit, die einem Denken, das sich und den anderen nicht zu helfen weiss, das Tun erlässt. Das ist der Luxus, den wir uns auf keinen Fall leisten können.
Es geht nicht bloss um uns.
Verwurzeln kann man sich nicht nur in Gewissheiten – was weiss der Baum schon von seinen Wurzeln. Hätte er keine, so stünde er nicht –, sondern auch in Utopien und zwar in Utopien, die man nicht aufgibt, ohne sich selbst aufzugeben.
«Man muss die Welt sehen können und zu ihr hingehen» (Alfred Döblin). Man muss an ihr teilnehmen, so gut man es vermag, und sich die Hoffnung immer wieder abverlangen, dass er kommen wird der Tag, an dem alles anders wird. Denn er muss kommen.

«Ich glaube wirklich an etwas, und das nenne ich 'ein Tag wird kommen'. Und eines Tages wird es kommen. Ja, wahrscheinlich wird es nicht kommen, denn man hat es uns ja immer zerstört, seit so viel tausend Jahren hat man es immer zerstört. Es wird nicht kommen, und trotzdem glaube ich daran.» (Ingeborg Bachmann)

Silvia Bernet-Strahm

Verwendete Literatur gemäss der im Text aufscheinenden Reihenfolge:

Dorothee Sölle, fliegen lernen, Berlin 1979, 4
Rossana Rossanda, Einmischung, Frankfurt a.M. 1980, 14
Christoph Hein, Schlötel oder Was solls. Stücke und Essays, Darmstadt 1986, 14
Christa Wolf, Nachdenken über Christa T., Neuwied/Berlin 1971, 43
Günther Eich, Träume, in: Gedichte Prosa Hörspiele, Buchclub Ex Libris, 268
Marie Luise Kaschnitz, Steht noch dahin, Frankfurt a.M. 1972, 81
Wolfgang Hildesheimer, Gedanken zu Mozarts Requiem
Max Frisch, Tagebuch 1966-1971, Frankfurt a.M. 1972, 9
Bärbel von Wartenberg-Potter, Wir werden unsere Harfen nicht an die Weiden hängen. Engagement und Spiritualität, Stuttgart 1986, 73
Christa Wolf, Kindheitsmuster, Buchclub Ex Libris, Zürich 1978, 288
Christa Wolf, Lesen und Schreiben, Neue Sammlung, Darmstadt 1980, 172
Tadeusz Borowski, Bei uns in Auschwitz, München 1982, 172
Ingeborg Bachmann, Wir müssen wahre Sätze finden. Gespräche und Interviews, München 1983, 143

Indien – Die Konfrontation mit dem Fremden wird zur Kritik an der eigenen Herkunft

Mit welcher Selbstverständlichkeit wir uns hier bewegen, als wären wir nie fortgewesen!
Alles ist so vertraut, das unaufhörliche Hupen und Klingeln, der Geruch von Abfall, Gewürzen, Schweiss und Räucherstäbchen, das Gewirr der unzähligen Menschen auf der Strasse und in den öffentlichen Verkehrsmitteln, ihr Benehmen . . . Ich spüre keinerlei Befremdung, als wäre es immer so gewesen . . .
Und doch ist es seit sechs Jahren das erste Mal, dass ich die Erde dieses Landes wieder betrete. Ich bin nach Hause gekommen.
Das Gefühl der unendlichen Vertrautheit, das mich erfüllt, ist gepaart mit der Angst, die Erinnerungen an damals durch die Konfrontation mit der sich mir zeigenden heutigen Wirklichkeit berichtigen zu müssen.
Mit meiner Freundin mache ich mich auf die Suche nach Mahesh, den wir – damals war er siebenjährig – über einen Zeitraum von zwei Jahren auf seinem Weg aus einer tödlichen Krankheit ins Leben begleitet hatten. Mahesh, der für uns so viel mehr bedeutet als nur der individuelle Heilungsprozess dieses Kindes. Der uns mit einer indischen Wirklichkeit bekannt gemacht hat, wie sie Aussenstehenden nicht zugänglich ist.
Wir finden ihn nicht.
So bleibt mir – neben meiner Enttäuschung und Traurigkeit – das Bild jenes kleinen Kindes, wie er mir damals die Hälfte seiner Banane hingestreckt hat, unter den Bäumen mir nachgewunken hat, bis ich ihn aus dem Blick verloren habe . . .
Und dann immer wieder die auch nach sechs Jahren und aus der Distanz noch unbeantwortete Frage: Was ist es, das mich in Indien festhält, dieses Gefühl von Vertrautheit in mir hochkommen lässt?

Warum Indien
mit seinen unterdrückten Frauen
seinen sterbenden Kindern
seinen ausgebeuteten Rikscha - Wallahs
seinen verkrüppelten Bettlern
seinen korrupten Verfressenen
seinen gnadenlosen Ausbeutern
Indien auch
mit seinem unschätzbaren kulturellen Reichtum
seinen Kämpferinnen und Kämpfern
mit seiner unmittelbaren Nähe zum Leben und zum Tod?

Es ist unmöglich, die Einladung dieses Landes und seiner Menschen, sich auf das Leben einzulassen, nicht anzunehmen. Vielleicht unfreiwillig, vielleicht gedrängt, vielleicht auch mit dem geheimen Wunsch, sich den Auseinandersetzungen zu entziehen und gleichzeitig mit der Erfahrung, dass jedes Bemühen, das Erlebte nach westlichen Denkkategorien zu ordnen, vergeblich ist.
Jeder Gang durch Indiens Strassen ist eine Herausforderung und macht die Unmittelbarkeit des Lebens, das Leiden und die Verzweiflung, die Freude und die Hoffnungen öffentlich erlebbar.
Die Erfahrung Indiens als das Fremde, das ganz Andere, provoziert Fragen, wo vorher Antworten waren, Angst, wo vorher Sicherheit war. Angst vor der packenden Schönheit dieses Landes, vor den gewaltigen Naturereignissen, Angst vor der ständigen Herausforderung durch die Begegnungen

mit den Menschen, Angst um das mir Vertraute, um mein Weltverständnis, um mich selber, um meine Zukunft. Und diese Angst ist es aber auch, die das scheinbar Gewohnte allmählich aufzulösen vermag, die das Sich-Einlassen auf die indischen Lebenserfahrungen, das Versenken in das indische Denken, ermöglicht.
Nicht die totale Ablehnung der westlichen Denk- und Wertkategorien ist die Konsequenz, sondern ein durch solche neue Erfahrungen geschärfter kritischer Blick für die eigene Herkunft. Der Dialog zwischen Ost und West hilft nicht nur, den eigenen Standpunkt und mögliche Kriterien zur Kritik an der westlichen Wertordnung zu formulieren, sondern auch die verschüttete geistige Identität des Westens wieder zu entdecken, die eigenen erstickten Stimmen wieder zu hören.
Mein Versuch, die Frage, die mich seit meinem ersten Indienbesuch vor elf Jahren beschäftigt, zu beantworten, scheitert an der Unangemessenheit meines Denkens, an der Unmöglichkeit, die Realität Indiens mit meiner Sprache einfangen zu können und wird zu den tastenden Gehversuchen eines Kindes. Indien – das sind Bilder. Geschichten. Indien, das ist das zweite Auge, das erst die Tiefenwirkung des Blicks ermöglicht.
Gleichzeitig: Ist jedes Nachdenken über Indien nicht einfach eine andere Form der Ausbeutung? Eine Fortführung der kolonialistischen Interessen, diesmal nicht mit dem Ziel, von den wirtschaftlichen Ressourcen dieses Landes zu profitieren, sondern sich die geistigen Reichtümer anzueignen?
Ich bin in Indien – für mich selber unbegreiflich und unverständlich – zu Hause. Ich habe dort viele Menschen schätzen und lieben gelernt. Sie haben mir viel gegeben.
Was aber haben sie von meiner Liebe?
Ich verlasse das Land mit vielen unschätzbaren Reichtümern in meinem Gepäck. Was lasse ich dafür zurück?

Li Hangartner

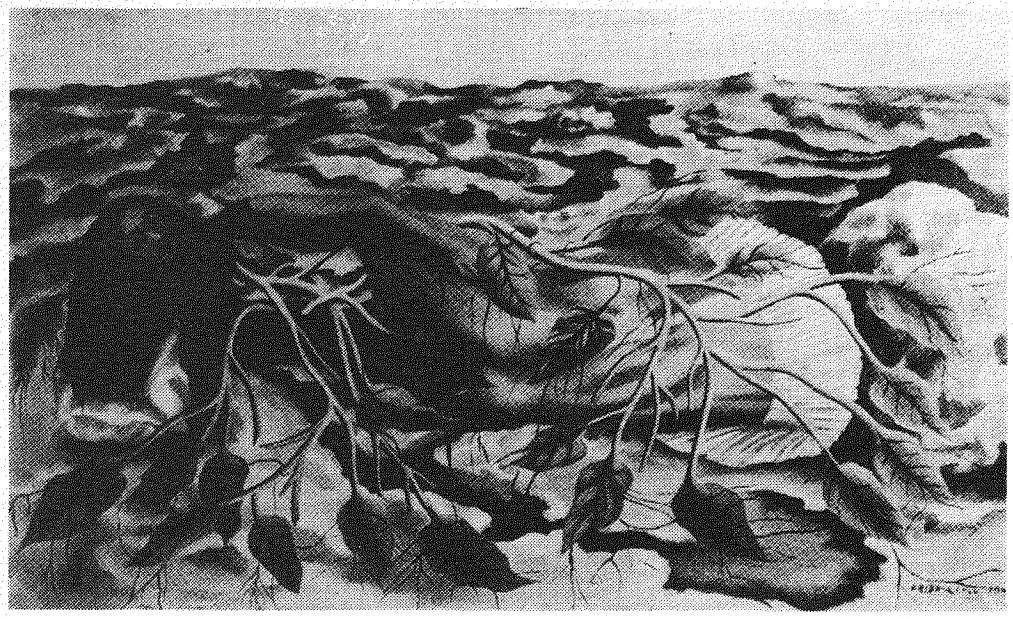
Wachsen – ein Leben lang wachsen

Dass Ur-Vertrauen für jeden Menschen etwas ganz Wichtiges sei, hat mich die Psychologie gelehrt. Ur-Vertrauen bilde sich in der frühesten Kindheit, sei dann festgelegt oder eben nicht, wenn nicht, sei das für den betreffenden Menschen mit einem lebenslangen Mangel verbunden. Mich hat diese Vorstellung immer erschreckt, vor allem, weil offenbar die Verantwortung für die Bildung des Ur-Vertrauens bei den 'irdischen Müttern' liegt. Mir scheint, dass diese Last zu tragen ein bisschen zuviel ist. Ich begann nach Bildern zu suchen, um dieser für mich zu einschränkenden Vorstellung entfliehen zu können. Das Bild der Wurzel liegt mir nahe. Es ist mir damit möglich geworden, Vergleiche aus der Natur, von Pflanzen und Bäumen, die mich hoffnungsvoll stimmen und eine ein ganzes Leben umfassende Verheissung versprechen, heranzuziehen. Pflanzen und Bäume wachsen unter sehr verschiedenen Bedingungen. Da gibt es z.B. die Wüstenrose, die solange vom Wind herumgeblasen wird, bis sie auf einen Ort stösst, wo Wasser ist, um Wurzeln zu treiben und gedeihen zu können. Oder die Arve, der knorrige, vom Wind zerzauste Baum, der seine Wurzeln um Steine legen muss, bis er auf oft karge Erde stösst. Mir zeigt das, dass es zum Über-Leben vorerst nicht viel braucht, dass es sich warten lässt auf die Zeit, in der Wachstum, Wurzeln zu bilden, möglich ist. Dass sich ein Leben nicht nur am Anfang und für immer entscheiden muss. Ein Baum wächst ein Leben lang. Unterschiedlich allerdings, je nach Jahreszeit auch. Im Frühling und Sommer wird er wohl die meiste Kraft in die Äste, Blätter und Blüten treiben, um später Frucht tragen zu können. Im Herbst und Winter nimmt er sie, um nicht zu erfrieren, in den Stamm und in die Wurzeln zurück. Dieses Bild möchte ich auf den Menschen übertragen. Je nach Jahres- oder Lebens-Zeit wird der Mensch an unterschiedlichen Orten wachsen, nach seinen je anderen Möglichkeiten und Notwendigkeiten.

Die beiden Bilder von Frida Kahlo 'Meine Amme und ich' und 'Wurzeln' sind mir auf der Suche, meine Idee vom lebenslangen Wachsen, vom Wurzeln treiben zu verschiedenen Zeiten und von der Enthebung der alleinigen Verantwortung der 'irdischen Mütter' bestätigt zu finden, in die Hände geraten. Um zu zeigen, wie diese Bilder im Leben der Künstlerin stehen, möchte ich nur ganz kurz aus dem Buch von Hayden Herrera 'Frida Kahlo' zitieren. Das Bild 'Meine Amme und ich' (1937), malte Frida Kahlo «als mysthische Verkörperung des mexikanischen Erbes und sich selbst als Säugling an der Brust.» Das Bild 'Wurzeln' (1943) «ist wie eine Umkehrung des Themas von 'Meine Amme und ich'. (. . .) In 'Wurzeln' ist es Frida, die der Natur Nahrung gibt, indem sie einen Weinstock aus sich hervortreiben lässt.» (1)

Ich betrachte die Bilder gern zusammen. Ich meine, dass sie sich wechselseitig bedingen. Ich werde ganz kurz die Bilder beschreiben und sie nachher deuten, bzw. die Assoziationen, die mir dazu einfallen, aufschreiben. Die Legitimation, diese Bilder frei zu interpretieren und ihnen meine Deutung zu geben, nehme ich von Marc Chagall, der mehrere Male von seinen Bildern gesagt hat: «Alle Fragen und Antworten kann man auf den Bildern selbst sehen. Jeder darf sie auf seine Weise sehen, er darf interpretieren, was er sieht und wie er es sieht.» Und gleichzeitig möchte ich aber zugeben, dass meine Deutung der Bilder auch dieser Gefahr erliegen könnte: «Oft verbergen sich in den Bildern mehr Worte,

Frida Kahlo: Meine Amme und ich



Frida Kahlo: Wurzeln

mehr Schweigen und mehr Zweifel, als die Sprache ausdrücken kann. Ausgesprochene Worte schmälern oft das Wesentliche und führen auf Abwege.» (Marc Chagall)
Auf dem Bild 'Meine Amme und ich' sitzt umgeben von schweren, tropfenden Regenwolken und üppig wuchernden Pflanzen eine grosse, dunkle Frau, deren Gesicht nicht erkennbar ist. In ihren starken, breiten Armen trägt sie einen Kinderkörper mit dem Kopf einer Frau (F.K.). Die Frau trinkt an der Brust von der Milch, die in breiten, blumigen Strömen aus der Brust der Amme fliesst. Auf dem Bild 'Wurzeln' liegt eine Frau (F.K.) auf der kargen, unfruchtbaren Erde. In der geöffneten Brust der Frau, in der die gleiche Erde ist wie die, auf der sie liegt, wächst eine Pflanze und rote Ströme fliessen in die sich öffnende Erde.

'Meine Amme und ich'

Heb-Ammen wurden in einer früheren Zeit Erd-Mütter genannt. Das Bild gibt die Erfahrung der Geborgenheit und der Nähe wieder, die ein Kind bei der Mutter/Amme haben kann. Diese Geborgenheit, bzw. dieses Bedürfnis nach Geborgenheit, ist auch bei erwachsenen Frauen, erwachsenen Menschen da. Die 'Amme' ist eine mythische Gestalt, deren Ursprung weit zurückgeht. Erd-Mutter, All-Mutter, Welt-Mutter. Dieses Weltverständnis, lese ich bei Jürgen Moltmann, sei «das panentheistische Verständnis der Welt als der bergenden und nährenden göttlichen Umwelt für alles Lebendige», das sich vom Symbol der 'Weltmutter' bis zum Symbol des erlösenden 'kosmischen Menschen' Christus ergebe. (2) Moltmann führt eine Stelle aus der Apostelgeschichte an, die dieses Weltverständnis deutlich macht: (Sie) Er wollte, dass die Menschen (sie) ihn suchen und sich bemühen, (sie) ihn zu finden. (Sie) Er ist jedem von uns nahe; denn durch (sie) ihn leben, handeln und sind wir. (Apg. 17,27 und 28b) Frida Kahlo hat mit der 'Amme' ein Bild aus der matrifocalen und nicht der christlichen Symbolik gemalt. Die 'Amme' verkörpert die 'Weltmutter', die Mutter Erde, als die Mutter der Menschen, aus der sie hervorkommen, aus der sie leben, in der sie sind und in die sie zurückkehren. Sie ist die Wurzel, der Urgrund, die Quelle des Lebens, aus der die Menschen ein Leben lang trinken können. Dieser Zustand scheint paradiesisch, wäre paradiesisch, wenn sich mir nicht immer die Bilder von der ausgebeuteten, beherrschten, gequälten Mutter Erde dazwischenschieben würden. In unserer auf das Männliche konzentrierten Kultur, wird die Mutter Erde und auch die Mutter bzw. deren Aufgabe, der Beruf der Mutter, geringgeschätzt. Der Anblick von Kriegsmaschinen, von einer mächtigen Armee mag mehr faszinieren, als der Anblick einer stillenden Frau. Müttern wird keine Ausbildung gegeben. Das Muttersein traut man jeder zu in einer Gesellschaft, in der alle grossen Berufe in einer langen, ernsthaften Ausbildungszeit gelernt werden. Die 'Amme' auf dem Bild von Frida Kahlo kann uns etwas anderes lehren. Die grosse, dunkle Frau braucht keine Angst zu machen. Sie muss nicht beherrscht oder unter Kontrolle gebracht werden. Sie lehrt, dass an ihr nicht vorbeizukommen ist. Wer leben will, tut gut daran, sich in ihre Arme zu legen und ihren Lebenssaft zu trinken. Sie ist die nährende und bergende göttliche Umwelt für alles Lebendige. In ihr leben, handeln, sind wir.

'Wurzeln'

In früherer Zeit gab es einen Brauch, da wurden Neugeborene in einem symbolischen Akt auf die Erde gelegt, damit sie von ihr aufgenommen würden. Auf diesem Bild hat sich eine in einem anderen Sinn 'Neugeborene' auf die Erde gelegt. Eine selber fruchtbar gewordene Frau, die ein Stück unfruchtbare Erde beleben, befruchten wird. Es ist wie eine Aufforderung oder Verheissung zu lesen, dass die unfruchtbar gemachte Erde durch Menschen fruchtbar gemacht werden kann, wenn sie sich ihr anders zuwenden.

Ur-Vertrauen, um an den Anfang zurückzukommen, ist für mich also eine grundsätzlichere und umfassendere Einstellung oder Beziehung dem Leben gegenüber, die sich ein ganzes Leben bilden müssen wird. Gerade auch darum, weil wir in einer Kultur leben, in der diese Beziehung wohl selten am Anfang eines Lebens steht. Diese neue Einstellung im Sinn von – Wir sind ein Teil der Erde und sie ist ein Teil von uns –, fängt sich angesichts der weltweiten Bedrohung und Zerstörung, erst langsam zu bilden an.

Cornelia Jacomet-Kreienbühl

(1) Frida Kahlo. Hayden Herrera. Bern München. Wien 1986. 21 und 284
(2) Jürgen Moltmann. Gott in der Schöpfung. München 1985. 302

INSPIRATIONEN

Wurzelerfahrungen – Frauen verschiedener Generationen erzählen

Das Thema der nächsten FAMA ist Wurzeln, also ein Bild für unsere Herkunft, aber auch für den Ort, wo unsere Kraft hergeleitet wird, um Stürme zu überstehen. Im Gespräch mit den Redaktorinnen wurde mir wieder einmal klar, dass mich solche Wurzeln gerade auch mit Dir verbinden. Ich habe Dir ja schon einmal im eher neckischen Ton gesagt, dass ich die Tochter bin, die Deine Erziehung am konsequentesten lebt, in Tat umgesetzt hat. Du hast ja uns – Buben und Mädchen – alle gleich erzogen. Beim Abwaschen, Abstauben, Bettenmachen usw. gabs keinen Unterschied zwischen den Geschlechtern. Und ich meine zu spüren, dass für Dich die Idee der gleichen Erziehung nicht 'einfach so' da ist.

Ja. Ein Grund liegt sicher in der Situation meines Elternhauses. Meine Mutter war überaus gütig. Was ihr an freiwilliger Hilfe zufiel, nahm sie dankbar an. Aber sie hat nie jemanden dazu angehalten, damit alle ihren Beitrag an diese Gemeinschaft geleistet hätten. So gab es Hilfsbereite und solche, die der Arbeit eher aus dem Weg gingen. Und das hat mich oft geärgert.
Aus dieser Erfahrung heraus habe ich unser Familienleben anders gestaltet. Alle sollten ihren Teil an die Gemeinschaft leisten. Das ist ein Grund, weshalb es für Euch anders aussah. Und ich finde, es hat nicht geschadet. So können auch die 'Buben' einstehen, kochen und etwas in die Hände nehmen.

Liegt es auch an dieser Erfahrung, dass für Dich der Haushalt nicht die letzte Sinngebung Deiner Lebens war?

Für mich war der Haushalt einfach dies, dass sich alle wohlfühlen konnten. Aber mit einer grossen Familie (sechs Kinder) ist dies mit viel Arbeit verbunden, vor allem auch mit jenen technischen Mitteln, die damals vorhanden waren: keine Waschmaschine, Kohlenheizung . . . Neben dem Haushalt war nicht mehr viel anderes möglich. Höchstens abends, wenn alle im Bett waren, kam ich dazu, ein Buch zu lesen. Oder vor der Nachtruhe mit Euch noch kurz zu musizieren.

Für mich war auch imponierend zu spüren, wie Du die Familie durchgetragen hast. Papa war ja häufig berufsbedingt abwesend.

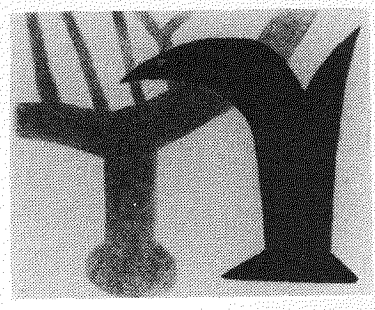
Schon, aber er hat Euch die spielerische Seite mitgegeben, beim Jassen, Boccia, Federball, Mühle spielen usw. Das, was Spielen betrifft, habe ich nicht so verstanden, das lag mir nicht. Und da ist Papa schon für mich eingesprungen, wie auch, wenn es um Schulaufgaben und mathematische Probleme ging.

Ja. Ich denke aber auch an die Zeit, als Du den Mütterverein geleitet, die Konflikte mit dem Pfarrer durchgestanden hast. Das hat einiges an Kraft gekostet, und es ist doch Ausdruck eines grossen Selbstbewusstseins, diesen Weg, den Du für richtig erachtetest, auch gegen den Widerstand des Pfarrers zu gehen?

Das hatte ich wahrscheinlich tatsächlich, weil ich selbst auch eine Kraft gespürt habe aus den Wurzeln meines Glaubens oder aus der Lebenseinsicht. Seit ich siebzehn war, hat mich in der damaligen 'Kongregation' die Spiritualität der Jesuiten sehr stark geprägt. Und dieser Glaube hat mich glücklich und froh gemacht. Er hat mir auch Sicherheit und die Gewissheit gegeben, dass ich als Frau eine wichtige Aufgabe hatte, die Familie zu diesen Idealen zu führen. Deshalb gab es auch diese Spannungen mit dem Pfarrer. Meine Auffassung war, dass die Frauen gerade auch innerlich gebildet, gestärkt und selbstbewusst werden sollten, um ihre Verantwortung für die Zukunft der Welt wahrnehmen zu können.

Was die Religion damals betraf, war es ja so, dass die Frauen noch weniger als heute in der Kirche überhaupt einen Platz hatten. Wie konntest Du da im Glauben Wurzeln fassen?

Du hättest nur einmal hören müssen, was in den Vorträgen der Volksmissionen den Frauen alles gepredigt worden ist! Annehmen, Geduld haben. Die Frauen hätten einfach dasein sollen, um zu tragen, damit sich die andern (Männer und Kinder) entfalten können. Das war zu unseren Zeiten so. Aber dagegen habe ich mich schon innerlich gewehrt. Weil ich fand, dass Gott doch nicht die Menschen erschaffen hat, damit der Mann die Welt nur nach seinem Ermessen gestaltet. Wir Frauen haben einfach andere Fähigkeiten, aber wir sind gleichwertig. Ich fühlte mich auch nie minderwertig. Deshalb konnte ich mich mit dem Gedanken, mich als Frau einfach unterordnen zu müssen, gar nicht anfreunden.



Meret Oppenheim: Zwei Bäume

Du warst also auch nicht bereit, alles brav und kritiklos zu tragen?

Nein! Leiden – erst im letzten Moment. Wenn nichts anderes bleibt. Aber dann schon. Wenn das Reden und die anderen Versuche nichts nützten, dann war ich schon bereit, durchzutragen. Aber ich habe dieses Leiden zumindest aufgeopfert für die Uneinsichtigen, damit ihnen ein Licht aufgehe. Dadurch konnte ich alles auch besser tragen. Dann sah ich einen Sinn darin. Nicht einen Sinn im Opfer an und für sich. Nur wenn es nicht mehr anders geht. Aber heute spricht man ja nicht mehr von Opfern!!

Ich bin nicht so sicher. Mich dünkt, wir geben dem ähnlichen Verhalten heute andere Namen. Wenn Du sagst: 'Leiden erst,

wenn es nicht anders geht', sagen wir vielleicht 'Durststrecke' oder 'Wüstensituation', die notwendig sein kann, um etwas Neues zu eröffnen. Wir geben dieser Erfahrung einen neuen Namen, wahrscheinlich auch, weil in zu vielen Vorträgen und Büchern für Ehefrauen das Opfer, der Verzicht eben nicht erst dort kommt, wo es nicht mehr anders geht, sondern überhaupt die Grundlage für die Ehe sein soll.

Ja, das stimmt. Aber eine solche Haltung macht mir heute noch Mühe. Auch weil es dem Charakter der übrigen Familie in keiner Weise nützlich ist, im Gegenteil.

Das ist wahrscheinlich auch der Grund, weshalb Du mit dem Bibeltext «Die Frau sei dem Manne untertan» so Mühe hattest. Dieser Text wurde damals ja bei jeder Hochzeit gelesen.

Ganz sicher. Vor allem, weil er auch nur einseitig gelesen wurde. Wenn man den ganzen Text gesehen hätte . . . Aber er ist ja immer nur im Hinblick auf die Frau gelesen worden. Klar heisst es auch: «Der Mann soll seine Frau lieben, wie Jesus seine Kirche liebt», aber die Männer haben ja ihre Ohren nur solange gespitzt, wie es die Frauen betroffen hat. Das andere haben sie wahrscheinlich schon gar nicht mehr gehört. Und gepredigt wurde auch über den entsprechenden Teil! Da ich diesen Text an unserer Hochzeit nicht hören wollte, haben wir an einem Marienfest geheiratet, weil dann die Tagestexte gelesen wurden. Das war schon ein bisschen rebellisch . . .
Unsere Ehe war keine vollkommene Ehe nach dem Bild früherer Generationen. Aber manchmal denke ich, dass ich bei der heutigen Beurteilung nicht einmal so schlecht wegkommen würde. Und vielleicht ist gerade dadurch die Ehe gesund geblieben. Klar habe ich auch geschwiegen, wenn ich gesehen habe, dass andere überfordert waren. Aber umgekehrt wird es genauso gewesen sein! Aber ich habe mich nie, wie man es heute etwa hört, unglücklich gefühlt. Sicher, ich kann auch nicht sagen, dass ich jeden Moment zufrieden gewesen sei. Aber ich habe mich immer wieder aufgerappelt und in meinem Leben auch einen Sinn gesehen.

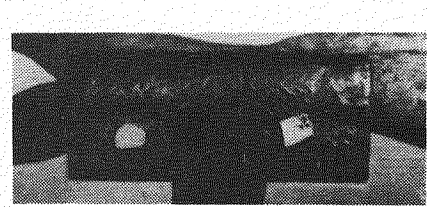
Was mich interessant dünkt, dass Du anfangs, nach unserer Heirat immer wieder Bedenken hattest, wegen des selbständigen Wegs, den ich ging und weil ich die Hausarbeit nicht allein mache. (Wir sind beide berufstätig). Dies, obwohl Du ja einen solchen Weg angestrebt hast. Wir machen doch nichts anderes, als das weiterführen, was wir unter Schwestern und Brüdern früher unter Deiner Anleitung gemacht haben. Manchmal hatte ich fast den Eindruck, dass Du Angst hattest, unsere Beziehung würde kaputt gehen, weil wir die Hausarbeit teilen.

Jaaa, das Pascha-Verhalten ist in einem jungen Mann doch noch eher vorhanden. Übernommen von der Tradition. Und so in der ersten Verliebtheit, sind die Männer vielleicht noch bereit, alles zu machen. Aber nachher, wenn eine gewisse Ernüchterung kommt, beginnen sie sich doch gegen das eine oder andere zu wehren.

Und Du meintest, dass ich doch die Partnerschaft nicht solcher Dinge wegen auf's Spiel setzen soll?

Ich weiss nicht, wie ich es sagen soll. Ich war auch keine jener Frauen, die ihrem Mann die Hände unter die Füsse gelegt hat. Ich habe es auch von ihm nicht erwartet. Aber die Frage kam halt doch, übersteht er es oder nicht.

Dieses Gespräch hat tatsächlich stattgefunden. Aber die Mutter möchte ihren Namen nicht öffentlich bekanntgeben, weil sie in diesem Gespräch viel Persönliches erzählt hat. Hierin liegt ein grosser Unterschied der Generationen, den wir auch respektieren möchten.



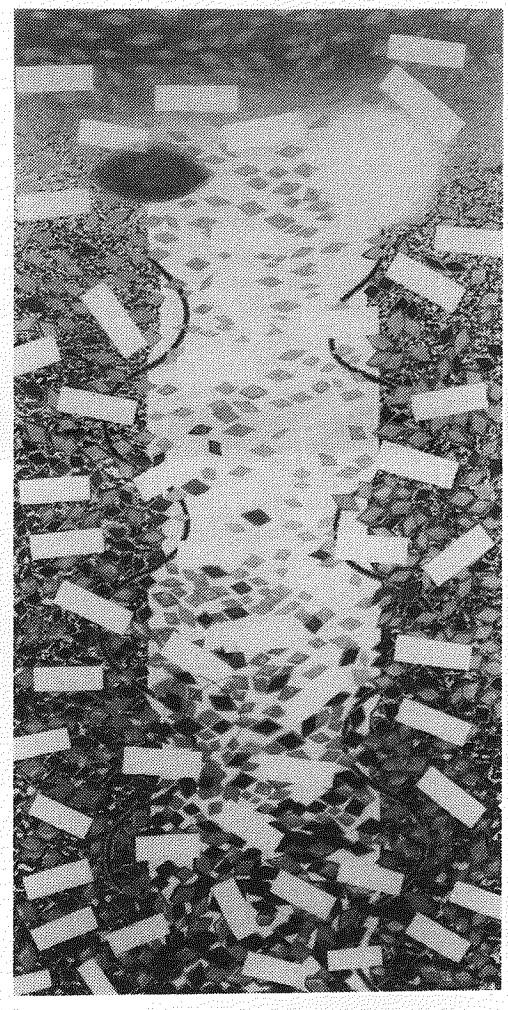
Meret Oppenheim: Baum an einem Sommernachmittag

Liebe Regula

Du hast mich gefragt, ob ich etwas über meine Wurzeln aussagen könnte, meine Wurzeln, die älter sind als die Eurigen von FAMA. Wenn man 1917 geboren ist, kann man sich schon fragen, welche Wurzeln in welchem Boden halten. War es symbolisch, dass Du mir diese Frage an einem Bahnhof stelltest? Und heute versuche ich, Dir von jenseits des Atlantiks, aus New Mexico USA, unterwegs nach Nicaragua und Chile zu antworten. In Form eines Briefes, also im Gespräch, ist es mir leichter. Was sind das für Wurzeln, die einen aus unserer alten Welt, die auf eine andere, gerechtere, freiere Zukunft hinzielt, führten? Unterirdische Sprosse, die plötzlich an die Oberfläche gelangen, an einem neuen, mich vorerst ent-wurzelnden Ort? Oder ist es Flucht vor einer ausgelebten, vertrockneten, verhärteten Welt, wo die Wurzeln verdorren?
Dazu kommt, dass mir selbst vor einigen Monaten sozusagen Wurzeln ausgerissen worden sind, dadurch, dass sich unser ältester Sohn hier das Leben genommen hat.
Ich wende mich für einen Augenblick rückwärts. Auf welchem Boden bin ich denn aufgewachsen, zwischen dem ersten und dem zweiten Weltkrieg? Mit meiner Muttermilch wurde mir sozusagen auch Theologie eingeflösst. Als ein- bis zweijähriges Kind sass ich unter dem Schreibtisch meines Vaters, Pfarrer im Aargau, nächster Freund von Karl Barth, ebenfalls Landpfarrer. Die beiden Männer im Aufbruch zu einer neuen Theologie, einer Theologie des Einbruchs in die bürgerlich-liberalen Gewohnheiten und Selbstrechtfertigungen. Stundenlange Gespräche im Stumpenrauch, geöffnete Bibeln und Zeitungen auf dem Tisch. Währenddessen soll das kleine Maiteli unter dem Tisch still und geschäftig eine ganze Schachtel voll Zigarren aufgewickelt haben. Das Geheimnis der Zigarrenrollen war leichter zu lüften als jenes der Theologie!
Zur selben Zeit hat sich mir der Geruch, nein der Duft war es, der warmen mütterlichen Küche, Fett und Milchgeruch des Stalles, eingeprägt, weil ich mich furchtlos unter den

dicken Bäuchen der Kühe des Nachbars tummelte. Natur, Wärme, Erdgeruch umgaben mich anscheinend ebensosehr wie die Theologie.
Später haben mich die theologischen Gespräche und die Profile der 'grossen' Männer weiter verfolgt und geprägt; aber vielleicht habe ich gerade deshalb länger gebraucht, um mich selbst zu werden – als Frau mit eigenem Ausdruck und Einsatz.
Die Folgen des ersten Weltkriegs, Armut und Krise in einer kleinen Vorortsgemeinde in St. Gallen habe ich ziemlich bewusst erlebt. Danach der Aufstieg Hitlers in Deutschland und der 2. Weltkrieg. Ab 1940 erlebte ich in Frankreich die Besetzung durch Hitlers Armeen und die Geburt des Widerstands bis 1945. Also **Ein**wurzelung in einem neuen Land unter schwierigen Umständen, wo sofort Widerstand gegen den inneren und äusseren Feind geleistet werden musste. Damit ein Baum dem Sturm standhält, muss er starke Wurzeln entwickelt haben. Wie war dies möglich nach so kurzer Zeit? Vielleicht, weil wir zu zweit, als Jungverheiratete, sozusagen in die Geschichte hineingeworfen wurden und als junge Theologen zu wählen hatten, auf welcher Seite wir stehen wollten: bei den Unterdrückten, Juden, Ausländern, Verdächtigen, Deportierten oder bei den Besetzern und Unterdrückern mit dem Machttraum Hitlers. Unsere Wahl war klar und wir trafen sie vereint mit den christlichen Jugendbewegungen und in der Vision auf Befreiung und neue Zukunft.
Unterwegs im Kampf, den diese Wahl mitbrachte, entdeckten wir, junge Frauen und Männer, unsere Schwächen und Kräfte, die Gefahren und deren Überwindung gemeinsam. Wir trieben politische Überlegungen und Theologie, Hinterführung der Besatzungsmacht und Bibelstudium, versteckten Juden und verbreiteten verbotene Zeitungen. Freunde von uns fielen.
Nach dem 2. Weltkrieg ging dieser rote Faden immer weiter: neue Widerstände (Indochinakrieg, Algerienkrieg, Vietnam . . .) wurden entwickelt und führten zu Konfrontationen innerhalb unseres Landes und unserer Kirche, der wir uns verpflichtet wussten.
Unsere Kinder wuchsen heran, eine neue Generation mit neuen Fragen und Ängsten. Wir entdeckten, dass wir ihnen trotz unseres Einsatzes eine unsäglich unsichere, zerstörerische, gewaltsame und ungerechte Welt bereitet hatten, in der sie grosse Mühe hatten, Wurzeln und Vertrauen in die Zukunft zu fassen.
Ich schreibe 'wir', denn wir haben sehr vieles gemeinsam, als Frauen und Männer, unternommen. Ich bin mir klar, dass ich einer Übergangsgeneration angehöre, wo der Kampf für die spezifischen Rechte und die Eigenständigkeit der Frauen sich langsam eingeflochten hat. Ich halte diesen Kampf für entscheidend wichtig und bewundere und unterstütze die junge Generation, die sich selbst entdeckt und den jahrhundertelangen Verrat der eigentlichen Rolle der Frauen durch Kirchenväter und Theologen denunziert und durch eingehendes Studium altbekannter Texte eine neue Vision ins Leben ruft, um ihre Wurzeln sozusagen ans Tageslicht zu bringen.
Ich fühle mich ihnen nahe und möchte sagen, dass **meine** Wurzeln ihren Saft aus einer nicht versiegenden Hoffnung schöpfen: Hoffnung und Überzeugung, dass der Schöpfer einen Plan für diese Welt hat, der sich im kleinen zerbrechlichen Kind in der Krippe realisiert. Von dort kommt Wirkung und fundamentale Veränderung, wo Ausgestossene, Minderheiten, Andersartige, einzelne und ganze Völker für ihre Lebensrechte kämpfen und sie zu verwirklichen suchen, also gerade auch wir Frauen. Es kommt zu Zusammenschlüssen, Begegnungen und Wortergreifen, 'die Verdammten der Erde' (Franz Fanon) bekommen eine Zukunft, wir wählen das Risiko des Lebens. Ist es nicht dies, was **'gebären'** hiesse, ob ohne oder mit 'eigenem' Kind?
Ich würde abschliessend sagen, dass ich – nach Wurzeln suchend – entdecke, dass sich 'etwas' **in mir** eingenistet und Fuss gefasst hat, Wurzeln geschlagen hat: diese Hoffnung, dieses arme, kleine Flüchtlingskind, das seinen erstaunlichen Lebensweg als zum Tode Verurteilter beendet hat und nun weiterlebt in uns und in unserer zukunftsverändernden Vision. Das ist unser Reichtum, Mutter zu werden von Schöpferischem, nicht nur von blutsverwandten Kindern, Prophetinnen einer anders zu gestaltenden Welt, im Kleinen wie im Grossen.

Dorothé Casalis



Meret Oppenheim: Das Geheimnis der Vegetation

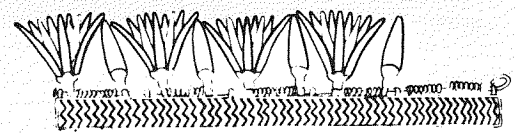
Liebe Dorothé,
während Dein Beitrag für FAMA in der Druckerei gesetzt wird, erreicht uns die Nachricht vom Tod Deines Lebens- und Kampfpartners Georges Casalis. Nach einem Leben Seite an Seite mit Schwachen, Verfolgten und Unterdrückten hat in Managua ein Herzinfarkt seinem Engagement für das Überleben Nicaraguas ein jähes Ende gesetzt.
Ich bin sprachlos. Ich spüre, dass Dir innert kurzer Zeit ein zweites Mal ganz wichtige Wurzeln ausgerissen werden. Es sind auch einige meiner Wurzeln dabei, denn es waren Georges und Du, die mich erfahren liessen, was es heisst, sich auf die Seite der Benachteiligten zu stellen.
In Gedanken mit Dir verbunden

Regula Strobel

Eine Gruppe von 38 Personen, vorwiegend Kinder, haben ihre ärmlichen Hütten am Abhang des Vulkans Guazapa, ca. 30km nördlich der Hauptstadt San Salvador verlassen müssen, weil die Regierungsstreitkräfte unbarmherzig die ganze Gegend mit Bomben belegt und jedes Leben unmöglich gemacht haben. Sie suchen Zuflucht in einem Flüchtlingslager der Kirche, das bereits überfüllt ist, und in das der Türhalter sie schliesslich nur einlässt, weil auch er den Anblick der vielen heimat- und schutzlosen Kinder nicht mehr ertragen kann.
Im Urwald-Hochland von Guatemala wurden, im Zuge der sogenannten Aufstandsbekämpfung mit von aus Amerika und der Schweiz gelieferten Kampfhelikoptern, erbarmungslos Hütten, Saaten, Haustiere zerstört und die Einwohner vertrieben. Annähernd eine Million Menschen irrt von Ort zu Ort. Ihre einfachen Lager können sie oft nur ein paar Tage halten, weil die Regierungstruppen sie aufspüren. Kinder sind einige Meter vor dem Lager als Wächter aufgestellt. Gekocht werden kann nur in der Nacht – falls überhaupt etwas Essbares vorhanden ist – weil sonst der Rauch den Standort des Lagers verrät.
Eine kurdische Flüchtlingsfrau, die mit und wegen ihres politisch tätigen Mannes in die Schweiz geflohen ist, dann aber von ihm verlassen wurde, sitzt nun mit ihrem Kind alleine da. Sie selbst ist nicht politisch Verfolgte im Sinne des Asylgesetzes. Wird sie als alleinstehende Frau zurückgeschickt, kann sie sich nur verkaufen, wenn sie mit ihrem Kind überleben will.
Bei und mit all diesen Menschen in ihrem zum Himmel schreienden Elend ist Gott, so lehrt es uns der Glaube. Dass wir ihm dort tatsächlich begegnen, ihm, der sich aus Liebe zu den Menschen vor 2000 Jahren in Jesus Christus und jeden Tag neu mit den Ärmsten der Welt solidarisch erweist, das ist nur dann annäherungsweise zu erfassen, wenn wir als Menschen versuchen, etwas Vergleichbares zu tun: uns tätig solidarisch erweisen, durch unser Engagement ein kleines Mosaiksteinchen zum Aufbau des Reiches Gottes beizutragen. Für mich heisst dies konkret, den Flüchtlingen in unserem Land zu ihrem Recht zu verhelfen suchen, sei es im Alltag, wenn Arbeitgeber oder Wohnungsvermieter sie ausnützen, sei es gemeinsam mit FreundInnen gegen behördliche Härten oder Abschrekkungsmassnahmen einzuschreiten. Oder es heisst auch, in gemeinsamen Solidaritätsaktionen der systematischen Desinformation über die wirkliche Situation in den Ländern Zentralamerikas zu begegnen und den Versuch zu machen, das Recht auf die Befreiung der Armen in Guatemala, in El Salvador als Anliegen zu vertreten, das vor allem uns Christen in den reichen Ländern angeht. Weil die erste Welt ganz allgemein Armut und Unterdrückung in der Dritten Welt geschaffen hat und weiter aufrecht erhält.
Zu meiner eigenen Überraschung habe ich in dieser Art Tätigkeit ein neues Verständnis dessen gefunden, was Christsein und Zugehörigkeit zur Kirche heisst, und ebenso, was für mich den Sinn des Lebens ausmacht.

Ruth von Brunn

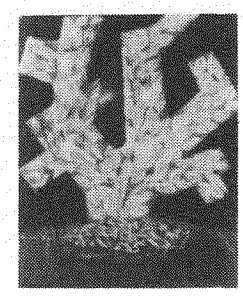
Ruth von Brunn lebt schon seit mehr als sechzig Jahren. Sie arbeitet regelmässig auf der Beratungsstelle für Asylsuchende in Basel, begleitet Asylanten auf die Behörden, beschützt sie nötigenfalls nach dem Ausweistermin. Daneben Engagements in Zentralamerika-Solidaritätsgruppen.



Wo sind meine Wurzeln?
Woraus schöpfe ich Kraft?
Diese Frage habe ich mir schon oft gestellt, und es war nicht immer einfach, eine Antwort darauf zu finden. Doch jetzt habe ich versucht, aufzuschreiben, was mir dazu in den Sinn kommt. Ich fand viele Antworten. Mir wurde bewusst, wie viele Dinge dazu beitragen, dass ich mich weiterhin engagiere, dass ich weiterhin versuche, die Ideen, die mir im Kopf herumschwirren, zu verwirklichen. Ich habe herausgefunden, dass es oft kleine, zuerst unbedeutend scheinende Dinge sind, die meine Kraft stärken. Einmal mehr wurde mir klar, dass Platz vorhanden ist, wo ich meine Wurzeln ausbreiten kann. Auch wenn ich mich manchmal bedrängt fühle und keinen Sinn mehr sehe. Dann möchte ich schreien, einfach nur schreien, und ich frage mich, warum ich das alles tue.
Ich sehe, was um mich herum geschieht, und ich gebe nicht auf und sage, was ich denke. Ich will gegen das überall noch so selbstverständlich vorhandene Rollenverhältnis zwischen Mann und Frau ankämpfen.
Ich will nicht, dass die Glasscheibe zwischen Jungen und Mädchen ewig vorhanden bleibt. Ich will sie zerschlagen. Wie kann ich das tun, ohne dass dabei jemand zu Schaden kommt? Das Glas ist hart, eine Faust reicht nicht aus. Auch viele Fäuste sind immer noch zuwenig. Es ist nur möglich, die Scheibe zu entfernen, wenn beide Seiten mit anfassen und sie vorsichtig beiseite schieben. Sobald die Scheibe niemand mehr hat, der hinter ihr steht, löst sie sich von selber auf. Doch die Scheibe ist lang und hoch. Manchmal glaube ich, sie verläuft ins Unendliche. Doch plötzlich entdecke ich einen Unterbruch, eine Lücke, die Glasscheibe ist nicht vorhanden, und mir wird wieder klar, dass es möglich ist, noch weitere Teile der Glaswand zu entfernen. Ich mache mich auf mit neuer Hoffnung, die Glaswand, hinter der ich noch stehe, wegzuschieben und aufzulösen.
Manchmal möchte ich fliegen können, alles loslassen. Dann fliege ich und sehe mich, wo ich drinstecke, und ich fühle mich stark mit meinen Flügeln und will möglichst vielen das Fliegen beibringen. Ich fliege und sehe mich und entdecke meine Wurzeln in mir drin. Meine Wurzeln halten mich nicht fest und starr, sie sind meine Möglichkeiten, das zu tun, was ich für wichtig halte.
Ich sehe Menschen, treffe mich mit Menschen, freue mich auf Menschen, fürchte mich vor Menschen, ärgere mich über Menschen. Ich habe meine Wurzeln in den Menschen; in denen, mit welchen ich unmittelbar zusammen bin, von denen ich weiss, dass sie mich verstehen, dass sie meine Wurzeln wachsen lassen wollen; aber auch in denjenigen, die ich noch nicht kenne, denen ich aber viel zu sagen habe, dass ich noch nicht aufgegeben habe, dass ich da bin und Wurzeln finde, Wurzeln in ihnen finde.
Ich nähre meine Kraft aus den Erlebnissen mit Kindern, wenn ich sehe, dass die Erde nicht nur von Erwachsenen bewohnt ist. Denn die Erwachsenen bringen die Kinder dazu, ihre Verhaltensregeln anzunehmen und danach zu leben. Oft gelingt es ihnen, Kinder und Jugendliche alt zu

machen. Wenn ich die alten, erstarrten Jugendlichen sehe, kommt Angst in mir auf. Sie haben das Spielen verlernt, und es ist schwer, sie aus ihrer Unbeweglichkeit herauszulocken. Ich will spielen, ich will springen, tanzen und singen, und niemand soll versuchen, mich einzufangen, mich irgendwo einzusperren, mich zu zwingen, dass ich mich anpasse.
Ich nähre mein Engagement aus meinen Gedanken. Mit ihnen schweife ich wohin ich will. Ich bin frei in meinen Gedanken und sie gehören mir ganz allein. Meine Gedanken bringen mir Träume! Sie lassen mich träumen. Meine Träume sind keineswegs Fluchtorte. Nein, vielmehr stärken sie meine Kraft und fordern mich auf, nicht aufzugeben. Die Träume machen mir den Weg frei, so dass ich immer irgendwo die Möglichkeit habe, weiterzugehen.
Ich werde stark durch das Spüren des Windes. Der Wind pfeift, treibt die Wolken wild vor sich her, lässt die Bäume hin- und herwanken und er schenkt mir von seiner Kraft. Sie durchströmt mich. Ich spüre. Ich spüre mich selbst, spüre, dass ich da bin und ich bin froh. Ich spüre den Frühling; ich rieche den Wechsel der Jahreszeiten und freue mich auf die Wärme, mit der mich die Sonne durchstrahlt und ich mache hohe Sprünge und ich bin stark.
Ich möchte noch so viel sagen, doch ich kann es nicht in Worte fassen. Ich weiss nur, dass ich lebe. Ich lebe, und solange ich lebe, spüre ich Kraft. Die Kraft zu sagen, was ich denke und niemals aufzugeben.

Ursula Kleeb



Meret Oppenheim: Grüner Brustwarzenbaum

Meret Oppenheim: Rotes Mädchen, blauer Baum

Aufgewachsen in bürgerlichem Elternhaus, behütet von Eltern und Geschwistern, beheimatet in der katholischen pfarreilichen Mädchenarbeit, wurde mir erst im Gymnasium «die Welt» deutlicher. Schliesslich an der Uni 1968 dann das Gefühl der unendlichen Möglichkeiten, wenn wir sie nur wollen, wir, die Frauen und Männer der «neuen Welt»: Machbar die neue Rolle von Mann und Frau, machbar die Gerechtigkeit in der Dritten Welt, machbar auch der Friede z.B. in Vietnam.
In der ersten Hälfte meines Erwachsenenlebens ist mir vieles abhanden gekommen. Hoffnungen wurden abgetrieben, Glaube vergiftet, Liebe zerstört, Wurzeln ausgerissen. In der Mitte des Lebens – jetzt – ist die Zeit der Trauer über das Verlorene gestundet, der Schmerz ins Museum gestellt, ihn immer wieder betrachtend, erschüttert und kränkt er mich. Immerhin, er bindet mich – nicht mehr – er verwandelt sich, mich, in Zorn, Trotz, in Gewissheit, in Kraft: **so nicht und mit mir nicht!**
Umwandlung (R)evolution, ist nicht billiger zu haben als um den Preis von Trauer, Tränen. Die Familie (Mann, Sohn und Tochter) ist mir ein wichtiger Ort der Rolle, die ich lebe, verweigere, balanciere. Der Beruf ist der Ort der Machtausübung: Dinge beim Namen nennen, definieren von Strukturen und Benennen der Ungerechtigkeit und schliesslich Politik als gelebte, versuchte Hoffnung, Widerstand im stetig zunehmenden Mechanismus der Gewalt und Zerstörung.
Ich beginne mich zu versöhnen, als **andere** heimzukehren zu jener Hoffnung, jenem Glauben, jener Liebe, die einst Wurzeln – verlorene – waren: Wieder «Gnade» sagen können und feministische Kraft meinen, wieder «Erlösung» sagen und aktiv und öffentlich werden, wieder «Rollenbenennen» und als erste Priorität die Frauen zu meinen, «Liebe» leben und darin aufgehoben und getröstet sein, «Schwesterlichkeit» nicht als Mythos jetzt, sondern als Erfahrung.
Rückeroberung meines – unseres – Landes, nach dem Exodus durch die Wüste, ins Land, wo Milch und Honig fliessen? Es muss zuerst bebaut werden – herland – gesät, bepflanzt, während die Füsse noch in Feindesland sind und doch nicht zuwarten . . . Dass es dieses Land gibt, sehen, wie es zugerichtet wurde und wird, das ist Spannung und Kraft, auch wenn sie fast zerreisst, ist Stärke, auch wenn der Kampf sehr unentschieden ist.
Überraschend, dass die neuen Quellen die zugeschütteten, entfremdeten alten sind, glücklich wenn die Kolonnen des strammen Gleichschrittes, der kleinen vernünftigen machbaren Schritte verlassen werden und wir uns im schwesterlichen aus der Reihe **Tanzen** an den Händen halten.

Ganz tief in uns drin
wartet
Lebendigkeit
gezeugt
getragen
zaghaft entwickelt
störungsanfällig
manchmal kränklich

sie liegt in Wehen
in uns, mit uns
es soll geschehen
öffnen wir uns

ein warmes Tuch
Frauen
und gute Hände
sie sind bereit

Monika Stocker-Meier

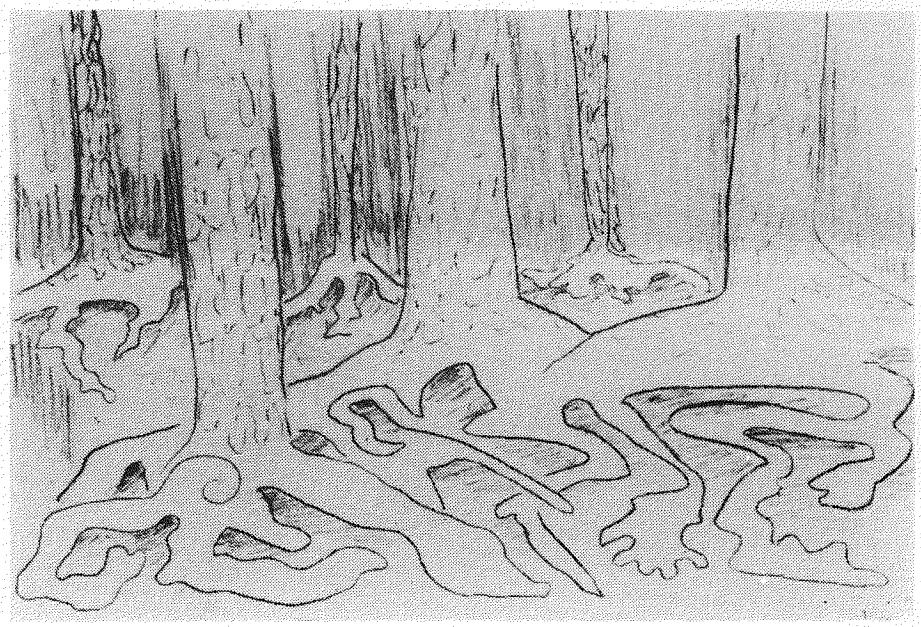
Wo habe ich meine Wurzeln?
Was sind Wurzeln?
Habe ich überhaupt Wurzeln?
Diese Fragen, und noch viele mehr, steigen in mir hoch, wenn ich an diesen Artikel denke. Immer wenn ich beginnen will, meine Gedanken in Worte zu fassen, steigt ein beklemmendes Gefühl, Angst, in mir hoch. Weil ich weiss, meine jetzigen Wurzeln sind nicht tief und auch nicht stark. Und es wird wohl auch noch lange dauern und viel Geduld von mir fordern, bis sie so gross sind, dass auch ein Sturm sie nicht mehr ausreissen kann.
Aber ich spüre sie! Ich fühle, sie sind da, und das ist viel, wenn ich an die Zeit denke, wo nichts da war, keine Wurzeln, kein Boden, kein Halt, und ich in einem, für mich, uferlosen Meer schwamm. Ich war damals 15 Jahre alt und die meisten meiner Schulfreunde und -innen hatten schon ihre Berufsvorstellungen, wussten, was sie machen wollten. Dies machte mir Angst, denn ich wusste nicht, was ich wollte, kannte keinen Beruf, für den ich mich damals schon hätte entscheiden können. Ich wollte keine Lehre machen, weil man nach der Schule eine Lehre macht. Dies erschien mir völlig sinnlos. Darum ging ich einen anderen Weg, einen Weg, von dem ich nicht wusste, wohin er mich führen würde.
Mit meinem Ausbruch wollte ich von einem vorgebahnten Weg abkommen, um nicht gedankenlos weiterzuleben, ohne wahrzunehmen, was um mich, auf und mit der Erde geschieht. Die schlechten Arbeitsbedingungen, die keine Beziehungen zulassen, weder zu mir noch zu anderen, die keinen Bezug haben zur Erde, auf der ich lebe, mit der ich lebe und von der ich sehe, dass sie immer mehr zerstört wird, verunmöglichten mir, ein Stelle anzunehmen. Meine Weigerung zu leben, war nie ein privates Problem, es war immer auch eine Weigerung, mich den Normen der Gesellschaft zu fügen, mich ihren Spielregeln anzupassen.
Lange Zeit war ich deswegen verzweifelt, glaubte, meine Ansprüche, um leben zu können, seien zu hoch, einem Ideal gleichkommend. Aber ist das Verlangen, Wärme zwischen Menschen zu spüren und Unterdrückung nicht zu ertragen, ein zu hoher Anspruch? Ich hoffe das Gegenteil, dass sich immer mehr Menschen für dieses Ziel engagieren, gegen die Zerstörung unserer Umwelt, gegen die Kälte zwischen den Menschen, für eine Welt, in der auch die Schwächeren eine Chance haben.
Dafür zu kämpfen, darin sehe ich für mich einen Sinn zu leben, zusammen mit allen, die dies auch wollen, die bereit sind, die Verantwortung für die Erde und das Leben zu übernehmen und nicht an ihrer Zerstörung mitzuarbeiten. Und hier glaube ich auch Wurzeln finden zu können. In Menschen, die mit mir für das Leben kämpfen wollen.

Agnes Brosy

Wurzeln haben immer etwas mit Erde zu tun. Braun, gab ich an, als ich in einer Schulstunde nach meiner Lieblingsfarbe gefragt worden bin. Die Lehrerin meinte, dass ich wohl sehr erdverbunden sei und Heimatgefühle hätte. Von den Mitschülerinnen wurde ich ein wenig belächelt.
Heute glaube ich aber auch, dass es in mir etwas gibt, das stark mit der Erde verbunden ist: Wurzeln.
Heute möchte ich auf der Suche nach meinen Wurzeln ein anderes Bild wählen. Ich möchte meine Wurzeln mit einer Melodie vergleichen, mit dem Thema eines Musikstückes, harmonisch gesetzt und meistens in Dur gespielt.
Oft höre ich die Melodie gut und deutlich, oft nur wie aus der Ferne und mit vielen Nebengeräuschen. Sobald die Melodie aber nicht mehr gut hörbar ist oder gar in Dissonanzen, unharmonisch daherkommt, erwacht in mir ein starker Wille, die Harmonie und ursprüngliche Kraft der Melodie wieder herzustellen. Wenn meine innere Melodie gestört wird, fehlt sie mir so sehr, dass ich dem Störer viel Widerstand leiste und auf der Suche nach der Melodie viel Kraft freisetzen kann. Von meiner Umgebung werde ich dann oft mit «störrisch» taxiert.
Ich nehme an, dass so etwas wie eine Melodie in jedem Menschen steckt. Ich nehme an, dass jeder Mensch ursprünglich dauernd auf der Suche nach dieser Harmonie ist.
Nicht jeder Mensch hat aber schon von Kindheit an – ganz unverdient – viel Gelegenheit, seine innere Melodie zu lernen und auf die Harmonie acht zu geben.
Ich bin in eine Familie geboren, in der ich mich von meinen Eltern und Geschwistern angenommen und beschützt fühlte. Ich kann mich keiner Kindersorgen erinnern, die ich nicht zuhause hätte ausbreiten können. Ich konnte mich auf meine Beziehungen verlassen, und es wurde mir darum auch der Aufbau einer Beziehung zu Gott leicht gemacht. Damals war dieser Gott für mich sicher etwas wie eine Rückversicherung für den Fall, dass meinen Eltern etwas zustossen würde.
Ich glaube, dass diese nie enttäuschten Beziehungen aus meiner Kindheit einen guten Anteil meiner Wurzeln ausmachen, dass diese meine Chance gewesen sind, meine innere Melodie so gut zu kennen und lieben zu lernen.
Es kommt in meinem Leben eine Erziehung dazu, in der kritisches Denken vor Anpassung kam. So wurde ich hellhörig auf jede Störung der innern Harmonie und bin somit von jeher auf der Suche nach meiner Melodie.
Unterdessen habe ich herausgefunden, dass diese Suche nach meinem Lied einer Suche auf meine Mitte hin, nach dem Ganzen, einer Suche nach Rückversicherung, nach Heil, nach Göttlichem gleichkommt.
Der christliche Glaube gehört von Kindheit an zu meinen Selbstverständlichkeiten, und die Botschaft kam mir zuerst in vielen frohen Festen entgegen, wie ich sie als Kind heiter erleben konnte: vom guten St. Nikolaus über eine geheimnisvolle Adventszeit zur überschwenglichen Weihnachtszeit, das Osterfest, Pfingsten, Heiligenfeste und viele kirchliche Initiationsriten wie Erstkommunion und Firmung.
Noch heute weiss ich, wie wichtig es für den Erhalt meines Liedes in mir ist, wenn ich mir für jahreszeitliche und kirchenjahreszeitliche, wiederkehrende Gedenktage die nötige Zeit und Musse nehmen kann.
Als gestört – und damit von den Wurzeln abgeschnitten – erweist sich meine innere Melodie sofort dann, wenn ich in meinem Alltag einseitige Arbeit leisten muss. Ebensowenig

wie mit einer Fliessbandarbeiterin würde ich mit einer wissenschaftlichen Schreibtischdenkerin meine vielfältige Arbeit als Hausfrau und nebenamtliche Kirchenfrau tauschen. Wenn ich nicht mit Kopf, Hand und Herz meine Alltagsarbeit im Rhythmus von Tag, Woche und Jahr erledigen könnte, würde ich mein Lied sicher bald verlieren und wurzellos werden.
Um mein Lied zu erhalten, muss ich mich auch immer dort zur Wehr setzen, wo die Melodie von aussen gestört wird. Dies geschieht, wenn ich als Mensch und als Frau nicht ernst genommen werde. Und da dies in unserer Gesellschaft und in der Kirche immer wieder geschieht, muss ich viel Widerstand leisten.
So entstammt mein Engagement in Kirche und Gesellschaft einem zwingenden Bedürfnis, mir meine Wurzeln nicht nehmen zu lassen.
Ich lebe in einer Welt, in der bei vielen Mitmenschen die innere Melodie gestört ist oder schon gar nicht erst komponiert werden konnte, in einer Welt, in der Menschen, die gute, tragfähige Beziehungen erleben dürfen, in der Minderheit sind. So MUSS ich mich als privilegierter Mensch ganz einfach engagieren.
Umgekehrt kann ich durch dieses Engagement immer wieder neue Beziehungen mit Frauen und Männern knüpfen, die dann wieder zum Erhalt meines Liedes beitragen.
Dass ich mich dort engagiere, wo ich mich ganz speziell getroffen fühle, liegt somit auf der Hand: als Mensch in einer Welt, die vom Grössenwahn gesteuert dem Abgrund zurast, als Frau in einer Menschheit, in der so viele der mir wichtigen Werte mit Füssen getreten werden und als Christin in einer Zeit, wo eine Neubesinnung auf das Evangelium einem Schlüssel gleichkommt.
Gleichzeitig lerne ich durch engagiertes Mitverfolgen der Zustände Zusammenhänge erkennen und vergrössere so mein Wissen und meine Erfahrung. Mein Leben wird grösser auf diese Weise.
So ist es wie ein Wechselspiel:
dass sich meine Wurzeln tief ins warme dunkle Erdreich einlassen konnten, empfinde ich als unverdiente Gnade, die mich aber zum Engagement verpflichtet, und das Engagement erhält mir meine Wurzeln.

Rosemarie Thalmann



Meret Oppenheim: Baumwurzeln

BUCHBESPRECHUNG

Liebe Gertrud Heinzelmann

Ich weiss, dass ein Brief nicht die übliche Form ist, um auf ein neuerscheinendes Buch zu reagieren. Dennoch wähle ich sie, erstens weil Ihr Buch für mich nicht irgendeine Neuerscheinung ist, sondern ein Stück Geschichte, auf deren Boden ich heute in Kirche und Staat lebe und mich engagiere. Und zweitens weil ich Ihnen – sozusagen als Enkelin – danken möchte für Ihren unermüdlichen, hartnäckigen und kompetenten Einsatz für die Rechte und die Sache der Frauen in der (katholischen) Kirche. Bei der Lektüre von «Die geheiligte Diskriminierung» ist mir immer deutlicher geworden, wie sehr die innerkirchlich strukturelle Kritik und damit auch Ihre Arbeit eine der Wurzeln dafür ist, dass wir Frauen heute mit einer gewissen Selbstverständlichkeit sagen können: *Wir sind Kirche*, wir verstehen uns als Kirche, unsere Arbeit als kirchliche Arbeit und unser Handeln als kirchliches Handeln ungeachtet der Beurteilung durch die kirchliche Hierarchie. Stärkend für dieses Selbstverständnis wirkt auch das Wissen um Frauen, die auf dem Weg sind, darum ist mir Ihre Beschreibung der kirchlichen Frauenbewegung v.a. in den USA, aber auch in Europa, und

der Strukturunterschiede des Umfeldes, in dem sie sich entfaltet, zu einer wichtigen Grundlage für Forderungen nach Frauenförderung auf allen Ebenen von Politik, Kirche und Wissenschaft geworden. (Kap. IV, 164-225)
Sicherlich, vieles, was Sie ge- und beschrieben haben, war mir aus verschiedenen Quellen bekannt. Dennoch haben mir Ihre Art und Ihre Perspektive, die Kirchengeschichte der letzten 25 Jahre aufzuarbeiten, neue und vertiefte Einsichten ermöglicht. Natürlich wusste ich aus Erzählungen Bekannter von der vorkonziliären Kirche und ihren verheerenden Wirkungen auf kirchliches Frauenbild und Selbstverständnis der Frauen. Durch ihre Verknüpfung von persönlichem Erleben/Erleiden und historischer Aufarbeitung ist mir diese weit entfernte historische Kuriosität zur – leider noch immer lebendigen – Vergangenheit mir naher Frauen geworden – meiner Mutter, meiner Grossmutter und all jener Frauen, die noch heute in der Tatsache, als Laiinnen einige Aufgaben in der Kirche übernehmen zu *dürfen*, bereits das höchste aller Ziele erreicht glauben. Dieses Kapitel II (90-161), das von Ihren Antrieben und Hoffnungen erzählt und davon, was Ihre Konzilseingabe ausgelöst hat, hat mir nicht nur «unsere» jüngste Vergangenheit nahegebracht, sondern auch Kriterien vermittelt, um die Positionen in der heutigen Auseinandersetzung bezüglich der Frauenfrage in der Kirche besser verstehen zu können.
«Durch die dauernde Überschüttung mit den ontologischen Negativismen des passiven, empfangenden Prinzips, das ich als Frau verkörpern sollte, fühlte ich mich schwer beeinträchtigt im Lebensgefühl von vorwärtsstrebender Kraft, mit dem ich selbständig Schritt für Schritt mein Studium aufbaute. (. . .) Ich empfand es als Gift, das anfing, mich krank zu machen.» (105) In minutiöser Kleinarbeit haben Sie die Zusammensetzung dieses Giftes analysiert, sind den Wurzeln der Lehre von der Minderwertigkeit der Frauen durch die Religionsgeschichte nachgegangen und haben die Kirche aufgefordert, diese Lehren zu revidieren. Die Kirche hat Farbe bekennen müssen; leider hat sie es nicht in Ihrem und unserem Sinne getan – dafür umso entlarvender. Damals, 1962, hatten Sie nicht an der «Zugänglichkeit der Kirche für die wissenschaftliche Argumentation» (92) gezweifelt. Dass Sie trotz allem noch heute auf diese Zugänglichkeit hoffen, scheint mir deutlich zu werden in der Tatsache, dass Sie noch einmal für diese Publikation Ihre Erkenntnisse über den kirchlichen Antifeminismus (Kap. I und II, 14-88) überarbeitet und auf den neuesten Stand gebracht haben. Ich bin sehr froh um diese gut dokumentierte Materialsammlung und werde sicher damit arbeiten, obwohl es mir immer schwerer fällt, Ihre Hoffnung auf die Zukunft des rationalen Diskurses in der kirchlichen Auseinandersetzung zu teilen – was ja nicht heissen kann, wir Frauen müssten ihn auch verweigern.

Zum Schluss noch eine Bemerkung zur Form: Es war mir ein Vergnügen, Ihre deutliche, oft auch angriffige, mit existentieller Nähe und kritischer Distanz spielende Sprache zu lesen, und der Bildteil ist nicht nur Auflockerung, sondern vermittelt auch einen sinnlichen Eindruck von kirchlicher Frauen- oder eben Männertradition.

Mit Dank und schwesterlichen Grüssen
Carmen Jud

Gertrud Heinzelmann, Die geheiligte Diskriminierung. Beiträge zum kirchlichen Feminismus. Bonstetten (Interfeminas) 1986 (Fr. 30.–).

K. Gaube/A. von Pechmann, Magie, Matriarchat und Marienkult. Frauen und Religion. Versuch einer Bestandesaufnahme, Reinbek 1986 (Fr. 10.80).

Das Buch hat mir nicht gefallen, als ich es kaufte. Bloss die Neugier hat mich dazu bewogen, es trotzdem mitzunehmen. Wollen doch mal sehen, was da in dieser Bestandesaufnahme unter der Hand an Ressentiment durchscheint. Denn dass dies kein wohlmeinendes Buch sein konnte, habe ich aufgrund des Titels und des Titelbildes einfach einmal vorausgesetzt.
Die drei M's nun anstelle der drei K's? Oder weshalb wird denn die neue Beziehung von Frauen zur Religion gerade unter diesen drei Begriffen subsumiert, wo diese doch – unerklärt – allerlei Vorurteile und Missverständnisse freisetzen?
Und doch habe ich meinen Eindruck korrigieren müssen. Das Buch mag zwar nicht vollständig sein, mag vereinfachen, ob der umfangreichen Themen und der Kürze des Buches manchmal verkürzen und bleibt trotzdem eine ernstzunehmende Auseinandersetzung.
Es ist ein Arbeitsbuch. Die Theorien werden kurz vorgestellt, Wichtiges wird zur besseren Orientierung unterstrichen, was einer auch schnellen Lesart förderlich ist, kritische Fragen werden nicht unterlassen, aber durchaus wohlwollend gestellt.
Besonders interessant war zumindest für mich der Teil über die Feministische Magie, die sich z.T. dort anzusiedeln scheint, wo immer wieder die alten Fragen aufbrechen: Wie vermögen neue Einsichten Wirklichkeit nicht bloss zu kritisieren, sondern auch zu verändern? «Wirklich zu verändern, neu zu schöpfen», lese ich da, «setzt magische Fähigkeiten voraus» (170) und etwas weiter: «Das wichtigste ist, dass ich das erlebe, was ich sehe und fühle, und was um mich rum passiert, und dass ich eine Vision von mir und meinen Dingen habe und nicht darauf warte, bis es von irgendeiner Autorität bestätigt wird. Ich habe eine Vision von mir und lebe die . . . Ich bin's, ich will das, und einen Zustand, den ich nicht mehr ertrage, den verändere ich» (174f.). Fraglich bleibt, wie so oft, wie aus individuellen Veränderungen gesellschaftliche werden können. Das Buch bleibt, obwohl es solche Fragen unbeantwortet lässt, ein anregendes Buch auch für solche Frauen, die zwar vielleicht vieles schon wissen, die es aber immer wieder wissen müssen, damit es irgendwann einmal auch lebbar wird.

Silvia Bernet-Strahm

Handbuch Feministische Theologie. Hrsg. v. Christine Schaumberger und Monika Maassen, Morgana Frauenbuchverlag, Münster 1986 (Fr. 30.–)

Als Arbeitsbuch, das Frauen mit unterschiedlichen Hintergründen einen «Einstieg» in Feministische Theologie ermöglichen und die Vielfalt feministisch-theologischer Fragestellungen, Themen, Standpunkte und Blickweisen darstellen möchte, ist das vorliegende Handbuch eine wichtige Arbeitshilfe für all jene Frauen, die sich mit Feministischer Theologie näher auseinandersetzen wollen. Das Buch ist in vier Teile gegliedert, die zugleich Schwerpunkte Feministischer Theologie markieren sollen: den Kontextbezug Feministischer Theologie (Berichte über Entwicklung und Fragestellung in verschiedenen Ländern); die Praxisfelder Feministischer Theologie; feministisch-theologische Reflexionen der Frauenbewegung; feministisch-theologische Re-Visionen herkömmlicher Theologie. Ein Buch, das anregt zum Weiterdenken und Weiterarbeiten.

FRUSTIGES

Lehramtliche Klarstellungen zur Homosexualität

Am 1. Oktober 1986 veröffentlichte die römische Glaubenskongregation ein Schreiben an die Bischöfe über die Seelsorge an homosexuellen Personen. Dieses Schreiben ist, sowohl was seine Argumentationsweise als auch seinen Inhalt anbelangt, schrecklich ernüchternd und – so ahnen wir – einer der nicht mehr zu übersehenden Rückschritte der Amtskirche hier bezüglich Sexualität (sei sie nun homo- oder heterosexuell), die für sich genommen und ohne auf Fortpflanzung hin angelegt zu sein, keinen eigenen Wert besitzt. Wir drucken das Schreiben in der FAMA auszugsweise ab, denn es ist immer wieder gut zu wissen, mit wem wir es zu tun haben.

Der Standpunkt der katholischen Moral fusst auf der menschlichen Vernunft, die durch den Glauben erleuchtet und von der bewussten Absicht geleitet ist, den Willen Gottes, unseres Vaters, zu erfüllen. Auf diese Weise befindet sich die Kirche zum einen in der Lage, von den wissenschaftlichen Forschungsergebnissen lernen zu können, zum anderen aber auch, deren Gesichtskreis zu übersteigen. Sie ist sich dessen sicher, dass ihre umfassendere Sicht die komplexe Wirklichkeit der menschlichen Person achtet, die in ihren geistigen wie körperlichen Dimensionen von Gott geschaffen und dank seiner Gnade zum ewigen Leben berufen ist. . . .

Schon in der «Erklärung zu einigen Fragen der Sexualethik» vom 29. Dezember 1975 hat die Kongregation für die Glaubenslehre dieses Problem ausführlich behandelt. Dieses Dokument unterstrich die Aufgabe, ein Verstehen der homosexuellen Veranlagung zu suchen, und bemerkte, die Schuldhaftigkeit homosexueller Handlungen müsse mit Klugheit behandelt werden. Gleichzeitig trug diese Kongregation der gemeinhin vorgenommenen Unterscheidung zwischen homosexueller Veranlagung bzw. Neigung und homosexuellen Handlungen selbst Rechnung. Letztere wurden als «ihrer wesentlichen und unerlässlichen Zielbestimmtheit beraubt» beschrieben, als «in sich nicht in Ordnung», und von der Art, dass sie «keinesfalls in irgendeiner Weise gutgeheissen werden können».

In der Diskussion, die auf die Veröffentlichung der Erklärung folgte, erfuhr die homosexuelle Veranlagung jedoch eine über die Massen wohlwollende Auslegung; manch einer ging dabei so weit, sie als indifferent oder sogar als gut hinzustellen. Demgegenüber muss folgende Präzisierung vorgenommen werden: Die spezifische Neigung der homosexuellen Person ist zwar in sich nicht sündhaft, begründet aber eine mehr oder weniger starke Tendenz, die auf ein sittlich betrachtet schlechtes Verhalten ausgerichtet ist. Aus diesem Grunde muss die Neigung selbst als objektiv untergeordnet angesehen werden. Deshalb muss man sich mit besonderem seelsorgerlichen Eifer der so veranlagten Menschen annehmen, damit sie nicht zu der Meinung verleitet werden, die Aktuierung einer solchen Neigung in homosexuellen Beziehungen sei eine moralisch annehmbare Entscheidung.

Die Schöpfungstheologie, wie sie im Buch Genesis vorliegt, bietet für das angemessene Verstehen der durch die Homosexualität aufgeworfenen Probleme den grundlegenden Gesichtspunkt. In seiner unendlichen Weisheit und in seiner allmächtigen Liebe ruft Gott alles ins Dasein, als Ausdruck seiner Güte. Er erschafft den Menschen als Mann und Frau nach seinem Abbild und Gleichnis. Deshalb sind die Menschen Gottes Geschöpfe und dazu berufen, in ihrer geschlechtlichen Bezogenheit aufeinander die innere Einheit des Schöpfers widerzuspiegeln. Sie tun dies in einzigartiger Weise in ihrer Mitwirkung mit ihm bei der Weitergabe des Lebens, und zwar im Akt des gegenseitigen Sich-Schenkens in der Ehe.

Das dritte Kapitel der *Genesis* zeigt, wie diese Wahrheit über die menschliche Person, die Gottes Abbild ist, durch die Erbsünde verdunkelt worden ist. Hieraus folgt unweigerlich ein Verlust an Bewusstsein des Bundescharakters der Gemeinschaft, die diese Personen mit Gott und untereinander besassen. Der menschliche Leib behält zwar seine «bräutliche Bedeutung», die aber nun durch die Sünde verdunkelt worden ist. So setzt sich die der Sünde zuzuschreibende Entartung fort in der Geschichte von den Männern von Sodom (vgl. Gen 19,1–11). Das moralische Urteil, das hier gegen homosexuelle Beziehungen gefällt wird, kann keinem Zweifel unterliegen. In Lev 18,22 und 20,13 schliesst der Verfasser bei Beschreibung der notwendigen Voraussetzungen, um zum auserwählten Volk Israel zu gehören, diejenigen aus dem Volk Gottes aus, die sich homosexuell verhalten.

Auf dem Hintergrund dieses theokratischen Gesetzes entfaltet der heilige Paulus eine eschatologische Perspektive, innerhalb derer er die gleiche Lehre wiederaufnimmt und auch jene, die sich homosexuell verhalten, unter die Menschen einreiht, die das Reich Gottes nicht erben werden (vgl. 1 Kor 6,9) . . .

Die Kirche, die ihrem Herrn gehorsam ist, der sie gegründet und ihr das sakramentale Leben eingestiftet hat, feiert den göttlichen Plan der Liebe und der *Leben schenkenden Vereinigung von Mann und Frau im Sakrament der Ehe.* Einzig und allein in der Ehe kann der Gebrauch der Geschlechtskraft *moralisch gut sein*. Deshalb handelt eine Person, die sich homosexuell verhält, *unmoralisch* . . .

Wie es bei jeder moralischen Unordung der Fall ist, so verhindert homosexuelles Tun die eigene Erfüllung und das eigene Glück, weil es der schöpferischen Weisheit Gottes entgegensteht. Wenn die Kirche irrige Meinungen bezüglich der Homosexualität zurückweist, verteidigt sie eher die – realistisch und authentisch verstandene – Freiheit und Würde des Menschen, als dass sie diese einengen würde . . .

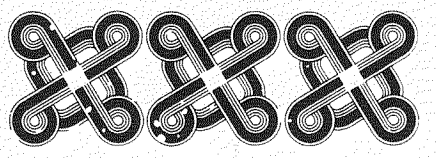
Sie ist sich bewusst, dass die Ansicht, homosexuelles Tun sei dem geschlechtlichen Ausdruck ehelicher Liebe gleichwertig oder zumindest in gleicher Weise annehmbar, sich direkt auf die Auffassung auswirkt, welche die Gesellschaft von Natur und Rechten der Familie hat, und diese ernsthaft in Gefahr bringt . . .

Es ist nachdrücklich zu bedauern, dass homosexuelle Personen Objekt übler Nachrede und gewalttätiger Aktionen waren und weiterhin noch sind. Solche Verhaltensweisen verdienen, von den Hirten der Kirche verurteilt zu werden, wo immer sie geschehen. Sie bekunden einen Mangel an Achtung gegenüber anderen Menschen . . .

Dennoch sollte die gebotene Antwort auf die Ungerechtigkeiten an homosexuellen Personen in keiner Weise zu der Behauptung führen, die homosexuelle Veranlagung sei nicht untergeordnet. Wenn eine solche Behauptung aufgestellt und homosexuelles Tun folglich als gut akzeptiert

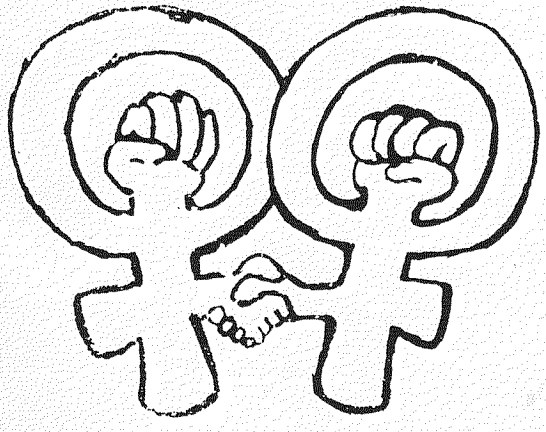
wird oder wenn eine staatliche Gesetzgebung eingeführt wird, welche ein Verhalten schützt, für das niemand ein irgendwie geartetes Recht in Anspruch nehmen kann, dann sollten weder die Kirche noch die Gesellschaft als ganze überrascht sein, wenn andere verkehrte Vorstellungen und Praktiken an Boden gewinnen sowie irrationale und gewaltsame Verhaltensweisen zunehmen.
Was sollen demnach homosexuelle Personen tun, die dem Herrn folgen wollen? Grundsätzlich sind sie dazu aufgerufen, den Willen Gottes in ihrem Leben zu verwirklichen, indem sie alle Leiden und Schwierigkeiten, die sie aufgrund ihrer Lage zu tragen haben, mit dem Kreuzesopfer Christi vereinigen. Für den Glaubenden ist das Kreuz ein segenbringendes Opfer, weil aus jenem Tod und Erlösung entstehen. Auch wenn jeder Aufruf, das Kreuz zu tragen oder das Leiden eines Christen in dieser Weise zu verstehen, voraussichtlich von einigen belächelt werden wird, sei daran erinnert, dass dies der Weg zur Erlösung für all jene ist, die Christus nachfolgen . . .

Homosexuelle Personen sind, wie die Christen insgesamt, dazu aufgerufen, ein keusches Leben zu führen. Wenn sie in ihrem Leben die Natur des persönlichen Rufes Gottes an sie zu verstehen suchen, werden sie das Sakrament der Busse mit grösserer Treue feiern und die hier so freigebig angebotene Gnade des Herrn empfangen können, um sich vollkommener zu seiner Nachfolge bekehren zu können . . .



FORUM

In diesem Heft findet Ihr zum ersten Mal die Rubrik «Forum», mit der wir den Charakter der FAMA als Zeitschrift und Drehscheibe der feministisch-theologischen Bewegung der Schweiz verstärken möchten. Je länger wir an der FAMA arbeiten, desto mehr Einblick gewinnen wir in die verschiedensten Aktivitäten der Deutschschweiz. Das meiste davon hat weder in der Tagespresse noch in den kirchlichen Medien eine Spur von Öffentlichkeit. Im «Forum» soll deshalb neben einem ausführlichen Veranstaltungskalender Raum sein für kürzere und längere Berichte und Hinweise zu Ereignissen, die mithelfen, das Netz der Zusammenarbeit und Information unter Frauen enger und dichter zu knüpfen. Das «Forum» wird jeweils in den Nummern 1 und 3 der FAMA erscheinen.
Um informieren zu können, müssen wir selbst informiert sein; deshalb sind wir **auf Eure Mitarbeit angewiesen!** *Schickt uns bitte Eure Berichte von Tagungen, aus Frauengruppen, von neuen Initiativen und Hinweise auf Veranstaltungen, die für feministisch-theologisch interessierte Frauen wichtig sind. Es wird uns nicht möglich sein, überall nachzufragen, beachtet deshalb unsere Redaktionstermine, die für das «Forum» aus Gründen der Aktualität knapper sind: für 3/87 heisst das* **3. August** *an folgende Adresse: Carmen Jud, Forum FAMA, Kas. Pfyfferstrasse 12, 6003 Luzern.*



Offener Brief an Reinhild Traitler

Reinhild Traitler, Studienleiterin in Boldern, ist seit ihrem in den «Neuen Wegen» erschienenen Epitaph für Ulrike Meinhof ungeheuerlichen Angriffen ausgesetzt, was uns dazu veranlasste, ihr unsere Solidarität zu versichern.

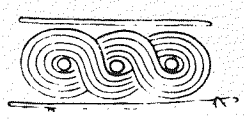
Liebe Reinhild

Du hast einer Terroristin gedacht. Das war schlimm. Du hast es voll Verständnis und Warmherzigkeit getan. Das war unverzeihlich. Dass Dein Blick nicht nur unvoreingenommen sondern auch kritisch war, hat man bewusst übersehen. Die Art und Weise, wie man in den letzten Wochen mit Dir umgegangen ist, mit Dir, die man sich ja auch als Stellvertreterin einer sich politisch engagierenden und politisch mitdenkenden Theologie und Kirche ausgesucht hat, ist erschreckend und lässt beklemmend deutlich werden, in

welchem politischen Klima wir gegenwärtig in der Schweiz leben.
Was hast Du denn so Schreckliches getan?
War es das, dass Du nach Antworten gesucht hast, wo selbst das Fragen nicht zulässig ist? Nach Antworten auf die Frage, wie es dazu kommen kann, dass ein Mensch, eine Frau, die so unerbittlich gekämpft hat gegen verschiedenste Formen von Ungerechtigkeit und Unmenschlichkeit (und diese so klar benannte), sich schlussendlich selbst unmenschlicher Mittel bedient, um ihre Sehnsüchte, die in vielem auch die unseren sind, zu verwirklichen? War es das, dass Du in der an Morden Beteiligten die Schwester gesucht hast, dass Du Nähe herzustellen versuchtest, wo andere nur absolut Trennendes zuliessen, dass Du nach den Utopien gefragt hast, die ihr gesellschaftsveränderndes Handeln begründeten und damit uns alle mit ins Spiel brachtest, die wir nach Änderungen verlangen?
Doch von den grossen Sehnsüchten wollen sie nichts wissen, Deine Gegner. Und wie kompliziert würde es, in dieser Welt zu leben, würde man erst anfangen müssen nachzudenken und zu fragen, ob in den andern nicht auch ein Teil von uns selbst lebt und dass es vielleicht nichts gibt, das nicht auch bedenkenswert ist. Nun bekämpft und diffamiert man ja nicht nur Dich, sondern ein ganzes Konzept christlichen Denkens und Handelns, das sich gesellschaftspolitischen Fragen gegenüber offen und engagiert zeigt. Deshalb hoffen wir, dass Du in all dem zermürbenden Streiten unser vielleicht leises und nicht machtvolles Lob an Deiner Arbeit dennoch hörst, denn die Arbeit, die Du und andere tun, ist wichtig und darf nicht eingeschränkt werden.

Viel Mut und viel Durchhaltevermögen wünschen Dir

die FAMA-Redaktorinnen



Feministisch-befreiungstheologische Forschung an der Gesamthochschule Kassel

Luise Schottroff die seit dem Wintersemester 1986/87 an der Gesamthochschule Kassel den Lehrstuhl für «Biblische Wissenschaften unter besonderer Berücksichtigung des Neuen Testaments» innehat, baut an der Gesamthochschule Kassel unter Mitarbeit von *Christine Schaumberger*, die für das Forschungsprojekt «Feministische Befreiungstheologie in der Dritten und Ersten Welt» angestellt ist, den Forschungsschwerpunkt «Feministisch-befreiungstheologische Bibelauslegung und Sozialgeschichte des Neuen Testaments» auf. Die im Rahmen dieses Forschungsschwerpunkts geplante Arbeit soll Ziele, Methoden, Fragestellungen und Inhalte feministischer Befreiungstheologie
– im interdisziplinären Austausch mit Ansätzen feministischer Forschung
– unter Bezugnahme auf die Ergebnisse und Diskussionen feministisch-theologischer und befreiungstheologischer Basisbewegungen weiterentwickeln, in die Theologie der Bundesrepublik kritisch-innovativ einbringen und Frauen und Männern eine institutionelle Möglichkeit bieten, feministische Befreiungstheologie und eine entsprechende neutestamentliche Wissenschaft zu studieren, sich durch einschlägige Forschung weiter auszubilden und zu qualifizieren. Der Forschungsschwerpunkt ist daher weder Konkurrenz noch Ersatz für die bisher bereits herausgebildeten autonomen und institutionell eingebundenen Gruppen und Projekte feministischer Theologie, sondern stellt den Versuch dar, zusätzlich zu den bestehenden Orten feministischer Theologie eine *institutionelle Möglichkeit für kontinuierliche feministisch-befreiungstheologische Ausbildung und Forschung* an der Hochschule zu entwickeln.

Im Rahmen dieses feministisch-befreiungstheologischen Forschungsschwerpunktes sind u.a. geplant:
1. die Förderung von theologischen, v.a. feministisch-befreiungstheologischen Promotionen von Frauen
2. der Aufbau eines Archivs zu feministisch-befreiungstheologischer Bibelauslegung
3. feministisch-befreiungstheologische Sommeruniversitäten
4. eine nichtsexistische Übersetzung des Neuen Testaments
5. ein allgemeinverständlicher feministisch-befreiungstheologischer Kommentar zum Neuen Testament
6. Kongresse und Publikationen zu ausgewählten Themen feministischer Bibelwissenschaft.

Die Arbeit des Forschungsschwerpunktes beginnt 1987 mit dem Aufbau des Archivs und der Durchführung der Sommeruniversität:
Das **Archiv** hat die Aufgabe, die grösstenteils verstreuten und schwer zugänglichen feministisch-befreiungstheologischen Bibelauslegungen und die entsprechende Grundlagen- und Sekundärliteratur («graue» Literatur, schwer zugängliche Zeitschriften- und Buchaufsätze – u.a. auch aus der Dritten Welt –, Broschüren, Examens- und Seminararbeiten) zu sammeln, nach Bibelstellen und Schlagwörtern zu erschliessen und die Sammlung öffentlich zugänglich zu machen. Langfristig sollen thematische Bibliographien erstellt werden.
Die feministisch-befreiungstheologische **Sommeruniversität** soll die Möglichkeit bieten, zu jeweils einem ausgewählten Schwerpunktthema feministischer Befreiungstheologie über drei Wochen hinweg kontinuierlich und intensiv zu arbeiten, die herkömmlichen theologischen Richtungen zu diesem Thema in feministisch-befreiungstheologischer Re-Vision zu betrachten, die biblischen Quellen in Hinblick auf dieses Thema kritisch-feministisch, befreiungstheologisch, sozialgeschichtlich zu lesen, Entwürfe feministischer Befreiungstheologinnen und Methoden einer erfahrungsorientierten feministisch-befreiungstheologischen theoretischen Arbeit kennenzulernen und durch weiterführende gemeinsame Diskussion und Gemeinschafts- und Einzelarbeiten weiterzuentwickeln und zu vertiefen.
Die feministisch-befreiungstheologischen Sommeruniversitäten sind eine für den deutschsprachigen Raum dringend notwendige Möglichkeit sowohl zu Studium und Weiterbildung in feministischer Befreiungstheologie als auch zu Austausch und Zusammenarbeit feministischer Befreiungstheologinnen.
1987 werden die feministisch-befreiungstheologischen Sommeruniversitäten unter dem Thema «Schuld und Macht in feministischer Befreiungstheologie» stehen.

Kontaktadresse: Professorin Dr. Luise Schottroff,
Gesamthochschule Kassel, Fachbereich 01,
Heinrich-Plett-Strasse 40, D-3500 Kassel.

Frauen-Kirchen-Tage

Am 31.8.86 fand in der Helferei Grossmünster der 2. Zürcher Frauenkirchentag statt. Gegen 200 Frauen haben daran teilgenommen. War es ein Tag nur für Kirchenfrauen? Wer sich ein bisschen umsah und umhörte, spürte bald, dass sich die unterschiedlichsten Frauen vom Thema «Frauen – anders als wir» ansprechen liessen. So waren neben denen, die sich in den Kirchen beheimatet fühlen, auch viele Frauen anzutreffen, die den Kirchen kritisch und distanziert gegenüberstehen oder überhaupt keiner Kirche angehören. Sie alle fanden sich zusammen, um ein Fest zu feiern, das den ganzen Tag dauerte. Mit dem Morgengebet fing es an und führte hinein in die Gesprächsgruppen, in denen Politikerinnen (von der Stadträtin bis zu Frauen aus dem Wiiberrat und aus politischen Frauengruppen), Klosterfrauen, Jüdinnen, feministische Theologinnen, lesbische Frauen, Heilerinnen und medienschaffende Frauen aus ihrem Alltag und ihren Erfahrungen erzählten. Das Mittagsgebet und das gemeinsame Essen führte alle wieder zusammen. Einen neuen Zugang zum Thema vermittelten die Aktivitäten des Nachmittags, die in besinnlicher und aktiver Form das Erfahrene vertieften in der Begegnung mit der «anderen Frau» in sich selber. Es wurde spürbar, dass trotz Verschiedenheit und den unterschiedlichsten Anliegen und Vorgehensweisen auch das Gefühl von Gemeinsamkeit und Zusammengehörigkeit da war. Der Tag fand seinen Abschluss in einem Schlussgottesdienst, bei dem auch an die verschleppten und geschundenen Schwestern in aller Welt gedacht wurde.
Der nächste Zürcher Frauenkirchentag findet am **6. September '87** statt, Kontaktfrau ist Monika Wolgensinger, Helferei, Kirchgasse 15, 8001 Zürich, Tel. 01/47 53 11 oder 47 64 27.

In Luzern findet am **23./24. Juni '87** der erste **Luzerner Frauenkirchentag** statt. Er soll einen ersten Erfahrungsaustausch und die Vernetzung von Frauenaktivitäten in und am Rande der Kirchen der Region Luzern ermöglichen.
Kontaktfrau: Lisianne Enderli, Eichmattstrasse 8, 6005 Luzern, Tel. 041/41 14 69.

Neben diesen lokalen Frauen-Kirchen-Tagen findet am 24. Oktober 1987 in Luzern das erste **Schweizerische Frau en-Kirchen-Fest** statt. Unter dem Motto

Frauen in der Kirche
Kein Platz?
Ein Platz!
Mein Platz?

wollen wir uns treffen, unsere Utopien und unsere Arbeit in den und für die Kirchen sicht- und greifbar und unsere Anliegen öffentlich machen. Der Tag soll Raum geben für verschiedenste Frauen über konfessionelle und ideologische Grenzen hinweg: Frauen aus traditionellen Frauenverbänden und feministischen Theologinnen, Frauen in und solchen am Rande der Kirchen, alten und jungen . . . Wichtig ist es uns, einmal etwas – für uns – zu tun, Erfahrungen, Utopien und Energien zu teilen und gemeinsam nach unseren Ausdrucksformen zu suchen.
Was wir noch brauchen sind Frauen, die mitdenken, mitarbeiten und natürlich am 24. Oktober mitfeiern – und – wie für alles – Geld. Wir möchten nämlich die Frau, die sich bereit erklärt hat, die Vorbereitung zu koordinieren, entschädigen. Zudem brauchen wir Mittel für Werbung, administrative Unkosten und evtl. Spesenentschädigungen.
Die nächste *Vorbereitungssitzung* für interessierte Frauen findet statt am *14. März, 14.30 Uhr im Pfarreizentrum Lukas, Luzern.* Kontaktfrau ist Andrea Siegen, Champ des Fontaines 30, 1700 Fribourg, 037/26 14 84
(PC 17-9483-7).

Aufbruch der Frauen

Unter diesem Motto wird am **25./26. April 1987**, dem Jahrestag von Tschernobyl, ein nationales Frauen-Symposium in Basel stattfinden – einem Ort, der inzwischen seinerseits eine traurige Symbolbedeutung erlangt hat. **Tschernobyl** und **Basel** sind zwar nicht der einzige Grund, aber der unmittelbare Anlass für uns Frauen, ein öffentliches und politisches **«So nicht mehr»** kundzutun, unserem wachsenden Unbehagen angesichts lebensbedrohender Entwicklungen rund um uns nicht nur hörbar Ausdruck zu verleihen, sondern dieses Unbehagen auch in eine politische Kraft, ja Macht umzusetzen.
Das Symposium soll eine Etappe in einem längst laufenden Prozess markieren:
Organisierte und nicht-organisierte Frauen, die aufgebrochen sind, die ausbrechen wollen aus Ohnmacht und Sachzwängen, die umdenken und anders handeln wollen, kommen zusammen, um untereinander Erfahrungen, Wissen, Vorstellungen auszutauschen, um ihre Ideen an die Öffentlichkeit zu bringen und gemeinsam einzustehen für deren Umsetzung auf allen Ebenen der Politik.
Genauere Informationen sind erhältlich bei:
Frauen für den Frieden Basel, «Symposium»,
Schafgässlein 8, 4058 Basel, Tel. 061/25 45 11.

Kurznachrichten

Seit Juni 1986 gibt es den **«Fonds der Laientheologen und Laientheologinnen des Bistums Basel»**. Ziel der bisher rund 30 Mitglieder des Trägervereins ist es, öffentlich Zeichen zu setzen zugunsten von kirchlichen Aufgaben, die sie für besonders wichtig halten. Der Fonds will ideell und materiell Projekte unterstützen, die von offiziellen kirchlichen Institutionen nicht oder nur ungenügend finanziert werden – etwa in den Bereichen *Feministische Theologie*, Kinder- und Jugendarbeit, Solidarität mit der Dritten Welt und Friedensarbeit.
Zudem will der Fonds LaientheologInnen, die für ihre Arbeit ungenügend entschädigt werden oder die in finanzielle Schwierigkeiten geraten, Unterstützung geben.
Kontaktadresse für Mitgliedschaft oder Gesuche:
Ludwig Spirig-Huber, Kirchrain 2, 6102 Malters.

Die erste Jahrestagung des **Netzwerks Feministische Theologie»** fand vom 18.–20.11.1986 in der Evangelischen Akademie Hofgeismar statt. Das Netzwerk wurde im Juni 1985 gegründet und verknüpft Frauen miteinander, die aktiv Feministische Theologie betreiben, sei es in Gemeinden und Gruppen, bei Tagungen und Seminaren oder in Forschung, Lehre und Publizistik.
Neben dem persönlichen Austausch über die verschiedenen Arbeitsfelder und -schwerpunkte bildeten sich thematische Gruppen über aktuelle Themen der feministisch-theologischen Diskussion. Eines der wichtigsten Ergebnisse am Ende der Tagung stellt der Ausbau der Struktur des Netzwerkes dar (z.B. regionale und berufsspezifische Zusammenarbeit).
Kontaktadresse: Heidemarie Schulz, Uferstr. 28,
D-6900 Heidelberg

Auch in der **Schweiz** existiert seit Frühjahr 1985 ein **Netzwerk Feministische Theologie** – allerdings (noch) ziemlich ohne Strukturen. Bisher haben vier Treffen in Zürich, Luzern und Basel (jeweils Frühling und Herbst) stattgefunden. Das Netzwerk will feministisch-theologisch arbeitenden Frauen Gelegenheit geben einerseits zum Erfahrungsaustausch, andererseits zur Weiterbildung – soweit das an einer eintägigen Veranstaltung möglich ist. Am letzten Treffen im Oktober 1986 in Basel arbeitete die Pastoralpsychologin Franziska Hunziker mit den über 40 Teilnehmerinnen zum Thema Macht und Ohnmacht – dies aus ihrer eigenen Pfarramtserfahrung und in der Auseinandersetzung mit einem Modell der Entwicklung weiblicher Identität: «In den ambivalenten Erfahrungen von Macht und Ohnmacht liegen gleichzeitig die Lernmöglichkeiten und die Energie, Polarisierungen stets neu zu überwinden...» Woran wir arbeiten müssen, sind tragfähige Beziehungen und Netze für den Umgang mit Macht und Ohnmacht.
In diese Richtung wird denn auch das Thema des nächsten Treffens (8. Mai) in Zürich, gehen.
Auskunft: Dora Wegmann, Lohzelgstrasse 7,
8122 Pfaffhausen, Tel. 01/825 01 09

Im Juni 1984 haben frauenbewegte Frauen den Verein **Villa Kassandra** gegründet mit dem Ziel, **ein Bildungs- und Ferienzentrum für Frauen** aufzubauen. Nun ist die Villa Kassandra mit Hilfe unzähliger FörderInnen gekauft. Das Haus steht in Damvant/JU dicht an der französischen Grenze.
Die Villa Kassandra soll ein Ort sein/werden, wo
- Frauen gemeinsam lernen und Ferien machen;
- die Infrastruktur für kulturelle und politische Veranstaltungen, für regionale und nationale Frauentagungen geboten wird;
- Frauenarbeitsplätze und Praktikumsstellen für Frauen entstehen;
- durch den Austausch zwischen Frauen weitere Frauenprojekte möglich werden;
- wir mit- und voneinander lernen, lieben, streiten, arbeiten und feiern, unser Sein im Rhythmus der Natur wiederentdecken!

  Bereits im Laufe des Jahres 1987 soll die Villa Kassandra eröffnet werden. Bis dahin braucht es jedoch noch eine Menge handfest zupackende und finanzielle Unterstützung.

Adresse: Villa Kassandra, Les Bornes,
2914 Damvant, Tel. 066/76 61 85

Der **Weltgebetstag der Frauen** kann 1987 sein **hundertjähriges Bestehen** feiern. Vor 100 Jahren haben Frauen in den USA Notzustände wahrgenommen und durch den Aufruf zum gemeinsamen Beten Mut und Ausdauer erhalten. Der Gebetstag verbreitete sich schnell weltweit und wurde in der Schweiz v.a. nach der Erfahrung gelebter Ökumene an der SAFFA (1958) Teil der schweizerischen ökumenischen Bewegung. Die diesjährige Liturgie wird am 6. März – ganz im Zeichen des Jubiläums – mit dem Thema «Kommt und freut euch!» gefeiert.
Wir freuen uns mit und hoffen auf Mut und Ausdauer für die nächsten 100 Jahre Frauenbewegung.

Mitte Juni wurde in Magliaso (TI) von 70 Frauen aus zwölf Ländern eine **«Europäische Gesellschaft für theologische Forschung von Frauen»** gegründet, deren Anliegen es ist, feministisch-theologische Forschungsprojekte von Frauen innerhalb und ausserhalb von Universitäten zu fördern und zu unterstützen.
Interessentinnen der Schweiz wenden sich bitte an: Doris Strahm, Hebelstrasse 97, 4056 Basel.

Die **Christinnen und Christen für ein Leben ohne atomare Risiken** haben am 26. Januar 1987 in Basel Theologinnen und Theologen zu einem Informationsgespräch und zur Bildung einer Berufsgruppe (ev. als Untergruppe) eingeladen. Zur Gründung des Vereins **Christinnen und Christen für ein Leben ohne atomare Risiken** sind alle Interessierten am Samstag, den 7. März 1987, von 10–16.00 Uhr in der Helferei, Grossmünster, Zürich, eingeladen. Information und Anmeldung bei Renata Huonker, Ährenweg 1, 8050 Zürich.

Zusammenstellung: Carmen Jud

Veranstaltungshinweise

WEGE ZU INGEBORG BACHMANN (Frauentagung)
Einführendes Referat von Antonia Kreppel, Wien: «Aufbruch ohne Abschied – Der Lebensgang Ingeborg Bachmanns». Das Schwergewicht liegt in Gruppenarbeiten zu verschiedenen Texten und Themen.
28.2–1.3., Paulus-Akademie, Carl Spitteler-Str. 38,
8053 Zürich, 01/53 34 00 (Anm. bis 25.2.).

FRAU SEIN! MANN SEIN!
GEMEINSAM WIRKSAM SEIN?
Ausgehend von unseren Erfahrungen und Beobachtungen wollen wir fragwürdigen Rollenverständnissen und Clichés auf die Spur kommen und gemeinsam überlegen, wie sie durchbrochen werden können.
28.2–1.3., Friedensdorf Flüeli-Ranft, Auskunft: JUNGE GEMEINDE, Postfach 159, 8025 Zürich, 01/251 06 00.

MAX FRISCH – FEMINISTISCH GELESEN
Vier Lesevormittage zum Buch «Montauk», Leitung: Susanna Woodtli.

4./11./18./25.3., je 09.00–11.00h, Boldernhaus, Voltastrasse 27, 8044 Zürich, 01/47 73 61 (Anm. nötig).

VERSCHÜTTETE BRUNNEN – LEBENDIGE QUELLEN

Mit Frauengestalten aus der Bibel, anderen Texten und unseren Erfahrungen machen wir uns auf den Weg, Quellen des Lebens (weibliche, religiöse, christliche) zu suchen.
5./12./19./26.3., je 20.00h, Kirchgemeindehaus, Frutigenstrasse 22, 3600 Thun.

ORTE POLITISCHER WIRKSAMKEIT Z.B. FRAUENORDEN, Z.B. WIIBERRAT

Dritter Abend des Zyklus «Politisch wirksam sein». Die Veranstaltungen wollen Raum geben, wo Frauen Erfahrungen, Utopien und Energien teilen und gemeinsam nach Formen öffentlicher Wirksamkeit suchen können.
6.3., 20.00h, Frauenstelle für Friedensarbeit, Leonhardstrasse 19, 8001 Zürich, 01/251 40 10 (Weitere Veranstaltungen am 6. jedes Monats; die Frauenausstellung zum gleichen Thema dauert noch bis 31.3.).

TAG DER FRAU – 8. MÄRZ

Demo – Forum – Fest in Zürich unter dem Motto «Alle reden von Frauen – Hier sind wir!» (Achtung: Die Veranstaltung findet am Samstag, **7.3.** statt).

MEINE FREUDE WAR ES, BEI DEN MENSCHEN ZU SEIN.
AUF DEN SPUREN VON FRAU WEISHEIT.

Weisheit – die Kraft, die Leben ermöglicht und Fantasie weckt. Wir gehen den Bildern nach, die aufsteigen, gestalten und drücken uns in Bewegung aus.
9.–11.3.,Kartause Ittingen, 8532 Warth, 054/21 09 66.

HEILEN

Wir deuten eine biblische Geschichte – eine biblische Geschichte deutet uns.
21.3., Auskunft: Frauenberatungsstelle der ev.-ref. Kirche Basel-Stadt, Peterskirchplatz 8, 4051 Basel, 061/25 65 78.

DENKPAUSE

Mit ledigen, verheirateten und nicht mehr verheirateten Frauen. Leitung: Erika Farkas.
4.–5.4., Bad Schönbrunn, 6311 Edlibach, 042/52 16 44

DER ANDERE WEG

Welche Zukunft wollen wir für uns und unsere Kinder? Was muss anders werden in der Gestaltung unseres Lebens, unserer Gemeinschaft, damit unsere Welt auch morgen noch ein Ort zum Leben ist?
28.4./12./19./26.5./16.6., je 14.30–17.00h, Boldernhaus, Voltastrasse 27, 8044 Zürich, 01/47 73 61 (Anm. nötig).

ETHIK UND WEIBLICHER LEBENSZUSAMMENHANG

Vorlesung von Ina Praetorius im Sommersemester.
Beginn: 30.4. (evtl. 7.5.), je 14.00–16.00h, Theologisches Seminar, Kirchgasse 9, 8001 Zürich, 01/252 73 30.

HÖREN AUF EIN ALTES LIED

Biblische Besinnungstage zum Magnificat. Leitung: Beatrice Haefeli-Lischer, Hans Schwegler
5./6.5., Bildungszentrum Matt, 6103 Schwarzenberg, 041/97 28 35

BIBLIODRAMA

Im Gestalten biblischer Geschichten die eigene Geschichte erfahren und verändern mit der Familientherapeutin Ursula Kuypers.
15.–17.5., Katharina-Werk, Holeestrasse 123, 4015 Basel, 061/38 23 23 (Anm. bis 1.5.).

JENSEITS DER GRENZEN – WIE LEBT IHR?

Christliche Frauen im Sozialismus, Begegnungstagung mit Frauen aus der DDR und der CSSR.
16./17.5., Boldern, 8708 Männedorf, 01/922 11 71.

THEOLOGIE EINER ASIATISCHEN FRAU

Vortrag von Marianne Katoppo, Theologin und Schriftstellerin aus Indonesien.
19.5. (evtl. 28.4.), 20.00h, Romero-Haus, Kreuzbuchstrasse 44, 6006 Luzern, 041/31 52 43.

KREUZWEGE

Feministisch-theologische Frauentagung
23./24.5., Heimstätte, 3645 Gwatt, 033/36 31 31.

ZYKLUS FEMINISTISCHE THEOLOGIE IM GESPRÄCH

Das im letzten Sommer begonnene Gespräch zwischen feministischen Theologinnnen und Professoren der theologischen Fakultät geht weiter rund um Problemstellungen zur Gottesfrage.
3./10./17./24.6. (evtl. 1.7.), je 19.30 h, Helferei Grossmünster, Kirchgasse 13, 8001 Zürich, 01/47 53 11.

BEGEGNUNGEN MIT UNSEREM ÄLTERWERDEN

Selbsterfahrungsgruppe für Frauen ab ca. 37 Jahren. Durch kreatives Gestalten und Gespräch nehmen wir Kontakt auf mit unseren Träumen, Erwartungen, Ängsten, Stärken und Schwächen. Leitung: Mariagnese C. Cattaneo, Ausdruckstherapeutin.
6.–11.7.,Werkstatt für Entfaltung und Gestaltung, Moos, 9658 Wildhaus, 074/5 11 85 (Anm. bis 6.6.).

FEMINISTISCHE ETHIK (Frauen-Studien-Woche)

mit Brigit Keller, Ina Praetorius, Barbara Seiler, Jaqueline Sonego-Moser, Monika Stocker, Carmen Jud u.a.
12.–17.7., Paulus-Akademie (Anm. bis 30.6.).

SCHWESTERNSTREIT (Arbeitstitel)

Kurswoche zum Themenkreis Gesprächsverhalten unter Frauen. Schwerpunkte: Frauenbilder, Konkurrenz – Konflikt, Umgang mit Macht.
12.–17.7., Heimstätte, 3645 Gwatt, 033/36 31 31.

REDAKTIONSSCHLUSS FÜR FORUM
FAMA Nr. 3/87: 2. August

MARIA MAGDALENA – DIE SALBENDE FRAU – DIE GROSSE SÜNDERIN (Arbeitstitel)

Ruth Best, Ute Kopf-Zeggert, Elisabeth Miescher, Pat Remy und Elisabeth Salzmann laden ein, sich mit dieser Frau zu beschäftigen und zu sehen, wer sie war und wofür sie in der Tradition gebraucht wurde.
12./13.9., Leuenberg, 4434 Hölstein, 061/97 14 81

Impressum:

Herausgeber:
Verein zur Herausgabe der feministisch-theologischen Zeitschrift FAMA

Redaktionsteam:
Monika Berger-Senn, Wolhusen
Silvia Bernet-Strahm, Luzern
Li Hangartner, Luzern
Monika Hungerbühler, Basel
Carmen Jud, Luzern
Conni Jacomet-Kreienbühl, Zürich
Doris Strahm, Basel
Regula Strobel, Birsfelden

Administrations- u. Redaktions-Adresse:
Doris Jenny-Strahm, Verein FAMA, Hebelstr. 97, 4056 Basel

Fotosatz und Druck:
Gegen-Druck, Luzern

Abonnement:
Normalabo Fr. 18.–
Gönnerabo Fr. 25.–
Auslandabo Fr. 20.–
Abonnementsbestellung gilt mit Einzahlung (Bitte auf der Rückseite des Einzahlungsscheins vermerken ob Abo oder Spende). Kündigung bis spätestens 3 Monate vor Ablauf des Abo's. Einzelnummern (solange Vorrat) Fr. 5.– plus Porto.

Postcheckkonto:
«FAMA» – Verein zur Herausgabe der feministisch-theologischen Zeitschrift FAMA, 40–28628–3 Basel

Fama erscheint vierteljährlich

A.Z. 6000 Luzern 2

Inhaltsverzeichnis:

Editorial 1
Mahnung der Toten an die Lebenden (Li Hangartner) 1
«Ich setzte den Fuss in die Luft und sie trug» (S. Bernet-Strahm) 3
Indien – Die Konfrontation mit dem Fremden wird zur Kritik an der eigenen Herkunft (Li Hangartner) 6
Wachsen – ein Leben lang wachsen (C. Jacomet-Kreienbühl) 7
Inspirationen: Wurzelerfahrungen – Frauen verschiedener Generationen erzählen (Dorothé Casalis, Ruth von Brunn, Ursula Kleeb, Monika Stocker-Meier, Agnes Brosy, Rosemarie Thalmann) 9
Buchbesprechung 15
Frustiges: Lehramtliche Klarstellungen zur Homosexualität 17
Forum 18

Bildnachweise

S. 2 aus: Frauengeschichten. Dokumente aus zwei Jahrhunderten zur Situation der Frauen in der Schweiz. Hrsg.: Joris Elisabeth, Witzig Heidi. Zürich 1986.
Titelbild, S. 4 aus: Schaffer Ulrich, Wurzeln schlagen. Eine Feier des Miteinanders. Wuppertal 1981.
S. 7 und 8 aus: Herrera Hayden, Frida Kahlo. Bern – München – Wien 1986.
S. 9, 10, 11, 13, 15 aus: Curiger Bice, Meret Oppenheim. Spuren durchstandener Freiheit. Zürich ^{2}1984.

Eine Gruppe von Frauen hat Erkenntnisse formuliert, die an einer Tagung des Instituts für ökumenische Forschung über Befreiungstheologie in Strassburg gewonnen worden waren. Die feministischen Theologinnen haben sich dabei an einer Frauengestalt der frühen Neuzeit, Katharina Zell aus Strassburg, orientiert.

1. Schwestern sind nicht Brüder in Christus;
2. Patriarchat ist ein multinationaler Kirchenkonzern;
3. Frauen sind nicht ehrenamtliche Männer;
4. Gott ist jenseits von Gottvater;
5. Priestertum ist für Menschen, nicht für Männer;
6. Sexismus als Sünde zu erkennen, ist der Beginn der Umkehr;
7. Frauen sind nicht in der Kirche, um sich zu rechtfertigen, sondern um die Kirche zurechtzubringen;
8. durch Gefühle und Tränen spricht Gott;
9. der Körper der Frau ist ihr ureigenstes Eigentum;
10. einander zuzuhören, ist ein Weg, Gott zu hören;
11. dass Frauen schweigen, bedeutet nicht, dass Männer für sie reden dürfen;
12. feministische Theologie ist ein Durchbruch vom Tod zum Leben. (EDP, 28.8.87)

In eigener Sache

Aus redaktionellem Versehen enthält diese Nummer nicht vier, sondern acht Seiten mehr.
Die Titel der nächsten Nummern lauten:
Pfingsten (Mainummer) **Macht – Ohnmacht** (Septembernummer – Redaktionsschluss für Eure Beiträge: 11.4.87).

Mitarbeiterinnen dieser Nummer

Silvia Bernet-Strahm, Klosterstrasse 11, 6003 Luzern
Agnes Brosy, Klosterstrasse 5, 6003 Luzern
Ruth von Brunn, Rüttihardstrasse 10/8, 4127 Birsfelden
Dorothé Casalis, 6 Pl. Ariste-Briand, F-60400 Noyon
Li Hangartner, Eichmattstrasse 4, 6005 Luzern
Cornelia Jacomet-Kreienbühl, Lettenholzstrasse 51, 8038 Zürich
Carmen Jud, Kasimir Pfyfferstrasse 12, 6003 Luzern
Ursula Kleeb, Kirchgasse 1, 6110 Wolhusen
Monika Stocker-Meier, Gutstrasse 95, 8055 Zürich
Rosmarie Thalmann, Alpenquai 44, 6005 Luzern